

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Werbestiften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer feilt 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertagsgeschlossen

Fünfundzwanzig Jahre Christentum und Sozialismus.

* Leipzig, 23. Juli.

Es ist nun eben ein Vierteljahrhundert verfloßen, seitdem im märkischen Dörfchen Varentzin der Pfarver Rudolf Lott hinter seinem Schreibtisch saß und auf das Titelblatt eines starken Manuskriptes die Worte schrieb: Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft. Dieser Umstand veranlaßte Herrn G. Carrington in dem neuesten Hefte der Monatschrift Der Lürner einen Rückblick zu werfen auf das Verhältnis des Christentums zum Sozialismus, wie es sich unter der Wirkung des Lottischen Werkes im Laufe der verfloßenen 25 Jahre gestaltet hat. Denn für Carrington ist die Lottische Schrift „das erste Buch eines Christen, das den modernen Sozialismus als eine weltgeschichtliche Bewegung anerkannte und Klarheit anzubringen suchte zwischen diesen beiden Großmächten des geistigen Lebens der Gegenwart: Sozialismus und Christentum“: ein Versuch, von dessen Notwendigkeit und schließlichem Erfolg Herr Carrington durchdrungen ist. Die leitenden Ideen des geschichtlich notwendigen Sozialismus, so lautet das Glaubensbekenntnis des Herrn Carrington, werden sich durch alle Vorurteile kirchlicher Tradition hindurchdringen; wer das an sich nicht als Vernichtung seines Christentums, sondern als eine Bereicherung seiner religiösen Lebensauffassung und Vertiefung seines sittlichen Empfindens und Willens erfährt, in dem erstet eine Personalunion von Sozialismus und Christentum; dies sei die Lösung des Konflikts zwischen sozialistischer Bewegung und Christentum. Daß es aber mit dieser Lösung des Konflikts zwischen Sozialismus und Christentum auch heute noch sehr schlecht bestellt ist, ja, daß die christlich-soziale Bewegung in den 25 „traurigen“ Jahren kläglich Schiffbruch erlitten hat, das muß selbst Herr Carrington eingestehen, obgleich er offenbar der christlich-sozialen Bewegung mit der denkbar größten Sympathie gefolgt ist. Aus diesem Grunde haben die Ausführungen des Herrn Carrington für uns um so mehr Interesse, und es verlohnt sich in der That der Mühe, darauf etwas näher einzugehen.

Lott's Buch, berichtet Carrington, schlug um seiner guten und kräftigen Gedanken willen ein und trug Frucht. Schon im nächsten Jahre war eine neue Auflage nötig. Aber — sie ist heute noch nicht ausverkauft, und „in den letzten fünf Jahren wird kaum ein Exemplar abgesetzt sein“, klagt der Verleger. Das Schicksal des Buches ist

bezeichnend für die Entwicklung der ganzen christlich-sozialen Bewegung.

Zu christlich-sozialer Arbeit habe Lott aufgerufen: Gedankenarbeit verlangte er zur Herausstellung der im Christentum eingeschloßenen sozialen Ideen, zur Formulierung der im Namen des Christentums zu erhebenden sozialen Forderungen. Zusammenschluß der Christen zu einer politischen, christlich-sozialen Partei verlangte er weiter, damit die erhobenen Forderungen auch wirklich durchgeführt würden auf dem Wege der Gesetzgebung. Und begleitet sollte solche theoretische und politische Arbeit sein von der unmittelbar praktischen Tätigkeit der einzelnen Christen und kirchlichen Behörden, zur Abstellung sozialer Nöte lokaler Natur in den einzelnen Gemeinden, Kreisen und größeren Verbänden.

Dieser Aufruf fand bei „vielen“ Widerhall. Schon im ersten Jahre nach dem Erscheinen des Buches konnte Lott zusammen mit Städter, Adolf Wagner und Rudolf Meyer den „Centralverein für Sozialreform auf religiöser und konstitutionell-monarchischer Grundlage“ stiften, der aber ein Sprechsaal zu akademischer Erörterung der schwebenden Fragen blieb und mit dem Eingehen seiner Zeitung, des Staatssozialist, jede Bedeutung verlor. Später folgten zwei ähnliche Gründungen, im Jahre 1890 der evangelisch-soziale Kongreß und im Jahre 1896 die kirchlich-soziale Konferenz, die Herr Carrington jedoch nur als „ein kleines Gegengewicht“ gegen pfäffliche Beschränktheit und Böswilligkeit einschätzt. — Die christlich-soziale Arbeiterpartei sei Januar 1878 von Städter gegründet als Gegenpartei zur Sozialdemokratie. Das war der Gegenpartei, in dem sie lebte, in dem sie kräftig aufblühte — um dahinzuwelken. Aus der „christlich-sozialen Arbeiterpartei“ sei eine antisemitische Mittelstandspartei geworden, die für die Lösung des weltgeschichtlichen Problems: Verhältnis von Christentum und Sozialismus die Bedeutung verlor. In der Mitte der 90er Jahre haben dann die Raumannianer die Gründung einer sozialpolitischen Arbeiterpartei versucht. Diese neue Partei war „als Bruder der Sozialdemokratie, von ihr geschieden durch Gottesfurcht und Monarchismus, als der dereinstige Erbe ihrer Massenanhängerschaft“ gedacht. Aber auch damit ist es nichts geworden: der jetzigen nationalsozialen Partei stehe die Weltpolitik im Vordergrund und ihre Agitation sei eingerichtet auf die Gewinnung der Gebildeten. Die „evangelischen Arbeitervereine“ seien „äußerlich angesehen“, erfolgreicher gewesen. „Sozialpolitisch sind ihre Interessen so wenig einheitlich, daß sie eine beachtenswerte Aktion nicht entfalten können“. Die sozialpolitische Mitarbeit einzelner

Weistlichen habe das grundsätzliche Verhältnis des kirchlichen Christentums zum Sozialismus natürlich wenig ändern können. Und wie sieht es erst mit der sozialen Aktion der organisierten Kirchen aus? Die Synoden seien kaum über das Klagen und Bedauern hinausgekommen. Das Kirchenregiment aber? — „Daß Gott erbarm!“ So sei es gekommen, daß auch heute noch, nach 25 Jahren christlich-sozialen Kampfes, Kirche und sozialistische Arbeiterschaft einander als Gegner gegenübersehen.

Dieses klägliche Resultat übera II dort, wo sich die christlich-soziale Bewegung zu betätigen versucht hat, kann selbstverständlich nicht auf zufällige Fehler zurückgeführt werden. Carrington gelangt denn auch zu der Erkenntnis, daß die ganze bisherige Kampfweise der Christlich-Sozialen gegen die Sozialdemokratie verfehlt sei, daß es vielmehr völlig unmöglich sei, die Arbeiter im Namen des Christentums von den wirtschaftlichen und politischen Zielen der Sozialdemokratie abwendig zu machen. Der Arbeiter, so führt Carrington aus, braucht ein wirtschaftliches Ideal; und wenn ihm als ein solches nun das sozialistische aufgeht, als das Endziel einer Entwicklung, die auf die Beseitigung der Schäden der bestehenden Wirtschaftsordnung ausgeht, und er sieht die ersten Ansätze schon vorhanden . . . und er hofft, auf die weitere Entwicklung auf dieser Bahn und arbeitet und kämpft für sie und umkleidet das Endziel, die nach dem Grundgedanken des Sozialismus geordnete Gesellschaft, mit seinen besten ethischen Gefühlen, findet seines Lebens sittlichen Zweck darin, mit Energie und Opfermut für dieses sein Ideal zu arbeiten und zu kämpfen — dann kann man sich doch nicht darüber mit den üblichen „christlichen“ Nebensarten hinwegsetzen. Jedenfalls kann man den Arbeitern das sozialdemokratische Ideal nicht nehmen, fährt Carrington fort, dazu ist es in den Seelen seiner Anhänger zu fest verankert, einmal als wissenschaftlich legitimeres und dann als Glaubensobjekt. Ebenso unerschütterlich stehe die den Sozialismus vertretende politische Partei, die Sozialdemokratie; wie sie heute ist, da. „Denn man kann nicht eine bessere, energischer für die Interessen der Lohnarbeiter wirkende Partei an ihre Stelle setzen . . . Wer trotzdem ihre Unterdrückung anstrebt, der stellt sich damit in dem nun einmal gegenwärtigen und notwendigen Klassenkampf tatsächlich auf die Seite des Kapitals.“

Daher müsse die Kirche, zu diesem Schluß gelangt Carrington, auf den Kampf gegen das wirtschaftliche Ideal des Sozialismus verzichten und sich der sozialdemokratischen Partei gegenüber neutral verhalten: eine Mahnung,

Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

„Verstehen Sie denn auch damit umzugehen,“ fragte die Hauptmännin, einen Augenblick in die Küche guckend.

„Natürlich, gnäd'ge Frau!“ Bertha hatte keine Ahnung, aber so etwas gesteht man doch nicht ein. Sie machte sich daran, den Fisch zu schuppen; „lebendig schuppen“ hatte sie mal gehört, „dann geht's besser“.

Der Karaffen lag ganz still, wie betäubt; das Messer blühte, die Schuppen flogen — aber jetzt krümmte er sich zusammen wie im Krampf — jetzt schnellte er jäh in die Höhe. Hoch im Bogen sprang er vom Küchenbrett auf die Diele und glitt zappelnd dort umher.

Die Kinder schrien laut auf vor Schreck. Bertha packte ihn und warf ihn wieder aufs Brett; auch ihr war ängstlich zu Mut, aber sie unterdrückte das. Mit einem Lachen machte sie sich Mut. Nun rasch! Was? Einem noch die Schürze schmutzig machen?!

Unruhig schlug der Fisch. Sie hieß den Knaben mit einem Tuch den glatten Schwanz festhalten. Sie wegte das Messer scharf. Schuppe nach Schuppe. Die großen seelenlosen Augen des Geschöpfes starrten; sein Maul that sich auf — stumm, stumm! Blut floß, hell sickerte es unter den Schuppen vor. Den kleinen Kurt grauste es, er ließ den Schwanz fahren — da — ein Schrei der Kinder, ein Schrei Berthas — mitten ins Gesicht war der Fisch ihr geschneilt. Sie ließ das Messer fallen, ihr Lachen erstarb — au, das that weh!

„Wiest!“ Er glitschte ihr unter den Händen durch; nun rutschte er wieder auf die Diele, sie rutschte kreischend hinterher — hierhin, dorthin — da, dort — gradaus, seitwärts — jetzt hatte sie ihn — jetzt war er unter dem Stuhl, unter dem Tisch. Die Kinder drängten sich auf einen Haufen, das kleinste fing an, zu weinen.

„Willst du wohl?“ Die Schürze wurde ihr total schmutzig, jetzt achtete sie nicht mehr darauf. Ihre Hände griffen unruhig umher, eine Aufregung bemächtigte sich ihrer, eine sonderbare Gereiztheit, ein Zorn gegen das Vieh, das ihr so viel Wirtschaft machte. Eine Blutwelle stieg ihr heiß zu Kopf, ihre Lippen zuckten.

„Hab ich dich?!“ Jetzt hatte sie ihn. Fest wie mit Eisenklammern packte sie ihn. Weit sperrte er das Maul auf — da — sah er nicht grimmig aus, schnappte er nicht nach ihrem Finger?

„Was, noch beißen?“ Ihre Zähne knirschten, ein Funkeln glomm in ihren Augen auf. „Dir wer ich lehzen!“ Sie drückte den Bapfelnden nieder, sie kniete auf ihm: „Wiest, Wiest!“ Zornig schrie sie, ihr Mund verzerrte sich.

Mit Gezeter stoben die Kinder aus der Küche. Als die Hauptmännin auf das Geschrei herbeieilte, fand sie Bertha mit hochrotem Kopf über den Fisch gebeugt, einen seltsamen Zug in dem doch lachenden Gesicht.

Das blutige Messer lag auf der Diele, mit beiden Händen riß sie dem in letzten Zuckungen sich bewegenden Tier das Eingeweide heraus. „Er wehrt sich noch — ha!“

„Diese Personen sind alle unglaublich roh,“ sagte Frau von Salbern ganz entsetzt zu ihrem Mann.

Und doch, wer konnte sagen, daß Bertha roh war? Sie ließ sich gern rühren. Jede Woche kaufte sie für zwanzig Pfennige ein Hest vom Kolporteur, der die

Hintertreppe herauf geschlichen kam; mitunter auch zwei Heste. Sie konnte gar nicht genug lesen von der betrogenen Unschuld armer Mädchen, von den reichen Verführern, von den geheimnisvollen Schandthaten der großen Stadt.

Nachts lag sie in ihrer kalten Kammer, — die verfluchten Hände hielten das Hest kaum, — und las. Die Kerze, die sie dem Kronleuchter im Salon entnommen, flackerte in dem feinen Zugwind, der durch die Ritzen des schlechtverwahrten Fensterschens drang und warf lange seltsame Schatten auf die weißgetünchte Wand. Sie las und las. Ein feuchter Moderhauch strich durch die nie geheizte Kammer, fröstelnd zog sie das Tuch, das sie über ihre Nachjacke geknüpft, fester um sich. Mitternacht; es wurde eins, auch noch später. Endlich löschte sie das Licht und schüttelte sich in wollüstigem Grausen und zog die Decke bis zum Kinn. Liebes- und Mordgeschichten nahm sie mit hinüber in ihren Traum. —

Am ersten Januar kündigte Bertha. Sie that es sehr bescheiden, mit einem gewissen Bedauern in Ton und Haltung; es sei ihr sehr unangenehm, aber sie fühle es deutlich, die vier Treppen griffen ihr die Brust an.

Die Hauptmännin war wie vom Donner gerührt, sprachlos sah sie in das frische rosige Mädchen Gesicht, dessen Augen, blank vor Gesundheit, in die Welt strahlten.

„An denn, gnädige Frau —“ Bertha hielt es für gut, offen zu sein, vielleicht ließ sich die Madam schrauben. Wenn sich gerade jetzt kein besonders glänzender Dienst fand, würde sie am Ende mit Zulage noch bleiben und auf Besseres warten. „Ich brauche zu viel Schuh auf den Treppen. Was ich verleihe — ne, ich kann's nicht aufbringen! Mit siebzig Thaler — unmöglich!“

„Es ist das Neueste, wir können nicht mehr geben,“ sagte die junge Frau tonlos. Sie schien traurig; lange

die bei den „Frommen“ im Lande vermutlich wenig Anklang finden, sicher aber in der Praxis völlig unbeachtet bleiben wird. Denn die herrschende Klasse denkt gar nicht daran, auf die Kirche als eine Helfershelferin im Kampfe gegen die wirtschaftlichen und politischen Forderungen der Sozialdemokratie zu verzichten. Und hat etwa die Kirche die nötige Unabhängigkeit von der jebigen Ausbeutungswirtschaft, um sich in dem Kampfe zwischen der Arbeiter- und Kapitalistenklasse neutral halten zu können?

Wir brauchen uns darüber keine Sorgen zu machen. Das jetzige Verhältnis der Sozialdemokratie zum Christentum hat uns nicht geschadet. Die Kirche aber, ruft Carring aus, hat ein Lebensinteresse daran, zur sozialistischen Bewegung ein anderes Verhältnis zu gewinnen. Denn sie werde infolge ihrer Gegnerschaft zu der sozialistischen Bewegung das letzte Vertrauen, das sie jetzt hat und da in den Massen noch habe, auch noch verlieren. Jedoch das mögen die frommen Herren unter sich ausmachen. Für uns war es nur wichtig, uns aus dem Munde eines offenbar verständigen und ehrlichen Christlich-Sozialen selbst bestätigen zu lassen, daß es auch mit dem „frommen“ Arbeiterfang unserer Gegner bisher nicht geglückt hat und ebenso in Zukunft nicht glücken kann. —v. h.—

Politische Hebersicht.

Steine des Anstoßes.

In der Bildhauerwerkstatt des Grafen Pofadowsky ist es zu Differenzen gekommen.

Schon vorige Woche hatte der preussische Handelsminister Herr v. Müller — kein Sozialdemokrat! — die bürgerlichen Vertreter in aller Höflichkeit der interessierten Befangenheit gezogen. Dem Minister war es nicht entgangen, daß es in der Kommission herging, wie in einem Taubenschlag; die Fraktionen lassen sich mit Vorliebe bei den einzelnen Positionen durch Spezialisten vertreten, die in diesem Falle zugleich Interessenten sind, wodurch zwar die Sachverständigkeit der Diskussionen, nicht aber die Sachlichkeit der Abstimmungen gewinnen mag. Die parlamentarischen Handlanger Meister Pofadowsky stecken diese Ohrfeige schweigend ein; war ihnen doch schon vor Wochen mit dürren Worten gesagt worden, daß „der kategorische Imperativ der Pflicht“ für die Diktator-Kommission nicht existiere.

Nach um einige Grade unbegreiflicher wurde die Stimmung, als es in der Regierung selbst abzubreitern anfing. Ein sächsischer, ein badischer und zuletzt ein Vertreter der Pfalz traten mit sonderbündlerischen Specialforderungen hervor, die im Gegensatz zur Regierungsvorlage standen, und in der Debatte wurde es offenbar, daß auch der heilige Paasche von Regierungsvertretern zu Anträgen gegen die Regierungsvorlage angepöbeln worden war.

In dieser verzweifelten Situation entschloß sich Meister Pofadowsky zu einem gewaltthätigen Streich. Er drohte mit dem Zusammenbruch des ganzen Werkes, das mit so viel geheimräthlichem Fleiß entworfen worden ist, und sprach direkt die Befürchtung aus, daß „unser Zolltarif niemals zu Stande kommt.“ Im amtlichen Stenogramm wurde dies nachträglich in die Befürchtung abgeschwächt, „daß unsere handelspolitische Rührung sich schließlich zu schwer werden möchte, um erfolgreich darin zu kämpfen.“

In der freisinnigen Presse herrscht darob lauter Jubel. „Geden wir es nicht gleich gesagt?“ fragen unisono die freisinnige Zeitung und das Berliner Tageblatt, und das Organ Eugen Richters fügt selbstgefällig hinzu, daß dieses Resultat auch zu Stande gekommen wäre, auch wenn es gar keine Sozialdemokraten im Reichstag gäbe.

Der freisinnige Triumph dürfte etwas vorzeitig sein, und Herr Richter sollte sich hüten, so geringschätzig von den Sozialdemokraten zu reden, wenn er wirklich an dem Scheitern des Entwurfs ein echtes Interesse hat. In diesem Fall werden die Tarifgegner auf die Sozialdemokraten im Reichstag und außerhalb des Reichstags noch ganz wesentlich angewiesen sein.

Der Appell an die Solidarität aller Wählerinteressen wird in der breiten Öffentlichkeit nicht ungehört verhallen. Die gegenseitige Verkopplung der agrarischen und großindustriellen Interessen in der Sammlungspolitik ist zu intim und liegt zu tief im beiderseitigen Interesse dieser traditionell gegensätzlichen Gruppen begründet, als daß ein hässlicher Krackel oder gar

einige partikularistische Quertreibereien sie ernstlich in Frage stellen könnten.

Die herkömmliche freisinnige Parteienfassung hält den Gegensatz zwischen Stadt und Land für unüberbrückbar. Die liberale Mittelklasse sieht nicht, daß das Großkapital längst die Brücke zwischen den beiden feindlichen Produktionszweigen geschlagen hat und sie beide in der höheren Einheit des ausbeutenden Finanzkapitals aufgeht. Die Gefahr ist noch lange nicht vorüber, wenn vielleicht einmal der schwerbeladene Wagen des Zolltarifs an einigen Steinen der parlamentarischen Technik anstößt; nur ein vollendeter parlamentarischer Individualismus kann überhaupt daran glauben, daß die geheimräthliche und parlamentarische Bureaucratie der Kommission die Entscheidung über Leben und Tod des Tarifs in Händen habe.

Die rheinisch-westfälischen Truismaganten brauchen den industriellen Hochschutzzoll und die Agrarier brauchen einen möglichst hohen Minimaltarif. Die Regierung weiß das sehr wohl, und sie ist sich auch über die Wirkung ihrer Drohung völlig klar, sonst würde sie diese nicht riskieren. Es gehört zu den Missethaten des Entwurfs, daß der Ausgleich der gegensätzlichen Interessen im vollen Licht der Öffentlichkeit gesucht und gefunden werden muß. Dieser parlamentarische Prozeß vollzieht sich unter notwendigen Reibungen und Schwankungen; allein die treibenden Kräfte der materiellen Interessen des Kapitals sind doch viel zu mächtig, um diese Fährnisse nicht zu überwinden.

Einst war der Kampf zwischen Schutzzoll und Freihandel nichts anderes als die Auseinandersetzung zwischen Grundrente und Industriekapital. Jetzt hat dieser Kampf längst einen anderen Inhalt bekommen: heute ist es die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit geworden. Es gehört mit zur historischen Missethatigkeit und zur politischen Unreife der deutschen Verhältnisse, daß dieser neue Kampf mit allen Schlagworten und traditionellen Parteidogmen geführt wird, die zu den wirklichen Dingen passen wie die Faust aufs Auge.

Der Kampf zwischen Grundrente und Industriekapital konnte parlamentarisch erledigt werden. Für den Kampf zwischen Kapital und Arbeit ist der Parlamentarismus nur eine Form, eine Möglichkeit der Auseinandersetzung, nicht das letzte Wort überhaupt. Selbst parlamentarische Niederlagen wären für die Sammlungspolitik nur Steine des Anstoßes, die noch lange nicht zu ihrem endgültigen Scheitern führen müßten.

Die Sammlungspolitik muß anders überwunden werden.

Deutsches Reich.

Kardinal Ledochowski.

Von Zeit zu Zeit wird man daran erinnert, wie weit die Bismarckische Ära mit all ihren erbitterten Kämpfen schon hinter uns liegt. Kardinal Ledochowski ist gestorben. Wer unter den Jüngeren kennt noch diesen Namen, der in den siebziger Jahren, mitten im heißesten Streit des Kulturkampfes geirrt und verflucht wurde? Als der neue Kurs geschäftig die Wunden des Kulturkampfes zuzudecken wollte, wurde Kardinal Ledochowski zum letzten Male öffentlich genannt. Damals schenkte ihm der Kaiser eine goldene Tabakdose, was die alten Weiber der Politik zu den gewagtesten symbolischen Deutungen begeisterte.

Im Jahr 1873 war der damalige Erzbischof Ledochowski von Gnesen-Posen das erste Opfer des Kulturkampfes. Der Oberpräsident von Posen drohte ihm mit Absetzung, worauf Ledochowski sich auf seine bischöfliche Gewalt berief, die außerhalb der Reichsgewalt des preussischen Staates liege. Und nun begann in seiner Person der Kampf zwischen der kirchlichen und staatlichen Gewalt, die von der letzteren mit rascher Gewalt, von ersterer mit ruhiger Hartnäckigkeit geführt wurde. Anfang des Jahres 1874 wurde er verhaftet und verbannt in Ostrow zwei Jahre Gefängnis auf Grund der Maßregeln. Als er wieder in die Freiheit kam, wurde er aus Preußen ausgewiesen, und als er sich in Lemberg niederlassen wollte, intervenierte die preussische Regierung, worauf er nach Rom ging. Die preussischen Gerichte aber führen fort, gegen ihn schwere Gefängnisstrafen zu verhängen wegen „Annahmung bischöflicher Rechte“. Erst 1885 verzichtete Ledochowski auf das Erzbistum Gnesen-Posen, um die Annahmung des kirchlichen Friedens nicht zu erschweren. Später wurde er in Rom zum Präfekten der Kongregation de propaganda fide (zur Verbreitung des Glaubens) ernannt, wodurch er wahrhaft diktatorische Vollmachten erhielt. Im Volksmund hieß er der „rote Papst“.

Der neue Kurs suchte den Geächteten wieder zu rehabilitieren, und in allerjüngster Zeit konnte der Kaiser versichern, daß der Papst Deutschland als das heilige Land des Glaubens, der Gottesfurcht und der Autorität bezeichnet habe. Die Tage des

kirchlichen Krieges sind heute längst vergessen, und nur der Tod des einen oder anderen Kulturkämpfers läßt die Erinnerung an jene Zeiten für einen Augenblick vorüberhelfen.

* Berlin, 23. Juli. Der Reichskanzler hat den Regierungen der Bundesstaaten den Entwurf eines Gesetzes, betr. das Urheberrecht an Werken der Photographie, mit dem Ersuchen um Prüfung zugestellt. Der § 14 des Entwurfs lautet: Photographische Abbildungen (Portraits) dürfen nur mit Einwilligung des Abgebildeten verbreitet oder öffentlich zur Schau gestellt werden. Nach dem Tode des Abgebildeten bedarf es bis nach Ablauf von 10 Jahren der Einwilligung des überlebenden Ehegatten, der Eltern und der Kinder des Abgebildeten. Diese Vorschriften finden keine Anwendung auf solche Bilder, deren Zweck nicht in der Darstellung einzelner Personen besteht, insbesondere auch die Wiedergabe von Landschaften, von Versammlungen, Anzügen und ähnlichen Vorgängen. Der Urheberrecht an Photographien endet nach 15 Jahren.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht die Änderungen des Brauereisteuergesetzes unterm 7. Juli.

Die hiesigen Handwerker-Zünfte wollen bei dem Justizminister wegen der durch die Gerichtsferien veranlaßten Mißstände vorstellig werden.

„Ein nicht ganz uninteressantes Vorpiel“ soll gar noch die Stolper Rede des Landwirtschaftsministers v. Bobbielky gehabt haben, wie die Boffische Zeitung den Dementierversuchen agrarischer Blätter gegenüber behauptet. Der Kreuzzeitung wird mund und wehe; sie hat bereits auch zu dem Vorpiel das Dementi in der Tasche von einem, der „dabei war“.

Der ehemalige Chef der politischen Polizei in Berlin, Geheimer Regierungsrat Krüger, ist in Berlin gestorben. Die Boffische Zeitung frischt folgende, kulturell wie politisch interessante Erinnerungen auf:

Krüger hatte im Polizeidienst gestanden und war ausschließlich zum Chef der politischen Polizei in Berlin ausgerückt. Als Polizeidirektor wurde er mit dem Dienst um die Person des ersten Reichskanzlers betraut und von diesem zum ständigen Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt ernannt. Erschien Bismarck im Reichstage, so tauchte Krüger mit einer Anzahl Geheimschutzeuten auf den Tribünen auf, um etwaigen Anschlägen auf das Leben des Reichskanzlers vorzubeugen. Dabei bevorzugten Herr Krüger und seine Leute mit Vorliebe die Journalisten-tribüne. Vielleicht geschah dies nur deshalb, weil von dieser ein Verbrechen gegen den Reichskanzler, dessen Platz am Bundesratstisch gerade unter den Blättern der Berichterstatter war, am leichtesten ausgeführt werden konnte. Herr Krüger wußte vermutlich nicht, daß der Zutritt zu der Journalistentribüne nur gegen Karten gestattet war, und daß diese nur an die Berichterstatter gegeben werden, die im Bureau des Reichstages hinreichend beglaubigt waren. Viele Journalisten empfanden die Anwesenheit der Kriminalschutzleute auf der der Presse eingeräumten Tribüne als eine Kränkung, und auf ihre Veranlassung erhob Liebknecht eines Tages, als Krüger wieder einmal mit seinem Auskultören, aber wenig intelligent dreinschauenden Gehilfen erschienen war, entschiedenen Einspruch gegen diesen Mißbrauch der Journalistentribüne, und Herr v. Levetzow, der damals auf dem Präsidentensessel saß, veranlaßte sofort eine Untersuchung. Aber die Männer der Polizei warteten diese nicht ab, sondern verschwanden, noch ehe Liebknecht geendet hatte. Krüger, der väter den Charakter als Geheimer Regierungsrat erhielt, machte sich außerdem durch Verfolgung der Sozialdemokratie bekannt, und er hat gegen diese mit dem ganzen Register der Mittel gearbeitet, die unter dem Ausnahmegebot von strebsamen Polizeibeamten zur Anwendung kamen. Fürst Bismarck hatte für den Mann, dem seine Sicherheit anvertraut war, viel Sympathie, und Krüger war so ganz ein Geschöpf Bismarcks und der Vertreter der unangenehmen Seiten der Ära, die mit dem 20. März 1890 abschloß, daß er nach der Entlassung Bismarcks im Auswärtigen Amt nichts mehr zu thun fand. Unter Caprivi wurde der besondere Polizeidienst für den Reichskanzler abgeschafft; die Befestigung des Sozialistengesetzes hatte ohnehin die Beziehungen der Reichskanzlei zur politischen Polizei gelockert.

Der Kollege Krügers, Herr v. Tausch, suchte diese gelockerten Beziehungen später wieder straffer zu spannen.

stand sie am Fenster der Wohnstube, die Hände um den Fenstergriff gelegt, und starrte umflorten Auges hinab auf die winterlich graue, regenseuchte Straße und hinauf zum nebelverhangenen düsteren Himmel. Dieß sie denn nicht fünf gerade sein, kontrollierte kein Mädchen, drückte nicht nur ein, nein, beide Augen zu? Und behielt doch keinen Dienstkoten! Das Geld, das Geld! Ja, wer achtzig, neunzig, hundert Thaler geben konnte, der hatte tüchtige und anhängliche Leute!

Sie sah so bekümmert aus, daß Bertha, als sie herein kam, um den Tisch zu decken, in einer ihrer plötzlichen Umwandlungen von Herz, sagte: „Gnädige Frau, ich wüßte wohl n Mädchen für gnädige Frau!“

„So?“ Etwas belebt drehte sich Frau von Salbern um.

„Meine Freundin will sich gern verändern.“ Bertha hatte erst gestern von Mine drei Mark geborgt und überlegte nun rasch, wie wenig diese nach den drei Mark fragen würde, wenn sie ihr fort aus der Destille half. Und verpflichtete sie sich nicht zugleich die Frau Hauptmann, wenn sie der ein neues Mädchen verschaffte? Die würde es ihr beim Zeugnis schreiben gebenden. So lobte sie denn die Freundin aus allen Tonarten: Ehrlich, fleißig, bescheiden, gewandt und so weiter.

„Wo dient sie denn jetzt?“

„In nem Restorant!“ Und dann nach kleiner Pause: „Drüben, Kirchbachstraße, an der Ecke.“

„Was, in der Destillation —?“ Frau von Salberns Gesicht wurde lang. „Mein Gott, ich kann doch nicht ein Mädchen aus solchen Umgebungen nehmen!“

„Seien Sie ganz beruhigt, gnädige Frau,“ versicherte Bertha, „ein hochanständiges Mädchen, sie ist mit mir aus einem Ort. Sie hat eben Recht gehabt. Sie paßt

ganz für gnädige Frau, groß, stark — gnädige Frau haben sie ja mal gesehen, unten im Keller bei Reschke!“

„Ja, ja, ich erinnere mich. Aber so wenig präsentabel!“ Die junge Frau seufzte. „Wenn die die Thür aufmacht, das sieht ja nach gar nichts aus!“

„Nach was aussehens soll sie auch noch?“ schwebte es Bertha auf der Zunge; aber sie unterdrückte die Bemerkung und sah mit einem kleinen wohlgefälligen Lächeln an der eigenen Gestalt herunter. „Ach, wenn die erst im hochherrschastlichen Hause is — gnädige Frau werden sehen — denn macht die sich gleich raus!“

So entschloß sich Frau von Salbern, Mine zu mieten. Man kam auf fünfundfünfzig Thaler überein, was ihr für dies wenig präsentable Dienstmädchen reichlich genug schien.

Mine war glücklich; in der Freude ihres Herzens umarmte sie Bertha immer wieder. Das würde sie der nie vergessen! Es beeinträchtigte ihre Seligkeit keinen Augenblick, daß der Destillateur ihr ins Zeugnis schrieb: „Träge, langsam, spricht immer gegen, sonst ehrlich.“

Bertha steckte jetzt mehr denn je im Reschkeschen Keller. Dienste hatten sich ihr genug geboten, aber die Reschke hatte ihr energisch davon abgeredet; die waren in entfernten Straßen, und Mädchen, die viel bei ihr kauften, gab Frau Reschke nicht gern weit weg. Endlich, kurz vor dem ersten, fand sich etwas. Frau Reschke las es in der Boffischen, die sie sich für fünf Pfennige die Stunde, drüben vom Kaufmann holen ließ.

„Für herrschastlichen Haushalt, Potsdamer Straße 72 wird zu sofort gewandtes Hausmädchen gesucht, gegen hohen Lohn.“

Das „gegen hohen Lohn“ war fettdruckt. Sofort schickte die Reschke Elli zu Bertha hinauf. Diese ließ alles

im Stich, die Küche halb aufgeräumt, das Geschirre vom Mittag unabgewaschen, die Kinder allein — Hauptmanns waren ausgegangen — stürzte in ihre Kammer und wählte da lange. Wie sollte sie sich kleiden? Wenn sie nur gewußt hätte, wie's die Leute, Potsdamer Straße 72, liebten! Endlich entschloß sie sich für ein einfaches Waschkleid. Es froh sie zwar, als sie in dem dünnen Fräulein über die Straße lief, aber das Bewußtsein, wie doppelt rosig ihr Gesicht über dem Weißblau der Taille leuchtete, wie appetitlich sich ihre Person in dieser Bescheidenheit präsentierte, half ihr darüber weg.

Ganz geblendet kam sie von ihrem Ausgang zurück, den Mietsthaler in der Tasche. Man hatte sie in einen Salon eingelassen, in dem die gnädige Frau in seidenem, spitzenbesetzten Negligé auf dem Ruhebett lag und in einem Buche las.

Prachtvolle Gardinen verhüllten die Fenster, der Fuß verfant in einem dicken Teppich; Bilder in breiten Goldrahmen hingen an den Wänden, aus dem Kronleuchter sprossen gläserne Blumen hervor. Ueberall kostbare Nippes und Ständer und Möbel in Ueberfülle. Bertha atmete tief auf: so war es bei Hauptmanns nicht! Da stand alles so vereinzelt; im Salon, Sofa, Tisch, Sessel, Piano und ein rundes Marmorisches mit Lampe — das war alles. Der Teppich reichte nicht einmal durch die ganze Stube. Hier wagte sie vor Bewunderung kaum die Füße zu setzen; aber ihr Will, das ihr aus dem geschliffenen Spiegelglas überm Ramin entgegenlächelte, machte ihr Mut.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn der Kronprinz reist! Aus Düsseldorf wird uns geschrieben: Der Bahnhofsmeister I. Klasse Lust erhielt den Auftrag, die Bahnstrecke Düsseldorf-Bilt am gestrigen Abend deshalb einer besonderen Revision zu unterziehen, weil der Kronprinz von Preußen die Strecke auf einer Vergnügungsfahrt passiere. Der pflichttreue Beamte beging die Strecke in der Dunkelheit und wurde von einem daherkommenden Schnellzuge zermalmt.

Aus der Zolltarifkommission (88. Sitzung). Es werden zu Anfang die Pos. 698-712, mit denen der XIII. Abschnitt schließt, in rascher Folge erledigt. Die Waren aus Asphalt oder Cement, aus Gips, aus Meerschmalz (200 und 400 Mt.), aus Zet (von 3 und 200 Mt.), aus Bernstein (200 Mt.) werden mit den Vorlage-Größen belegt. Die Opposition führte umsonst die Preisstreiber bei dem Cementartikeln ins Feld. Umsonst wies auch Stadthalter auf die Befestigung der Industrie durch die Zollwertenerung des Abbestwebes hin. Die Unfallverhütungsvorschriften für Säurefabriken schreiben z. B. Schutzkleidung aus Asbest vor. Die Sozialdemokraten stellten daher, abgesehen von ihren allgemeinen Zollfreiheitsanträgen, den Eventualantrag, wenigstens solche Abbestwebkleidung mit Zoll zu versehen. Umsonst! Die Industriellen können sich dafür beim Centrum bebanten. Ebenso wird ein Antrag Wollendruck: Steine, die zur Fertigstellung von Kunstwänden dienen sollen, zollfrei einzulassen, abgelehnt.

Der XIV. Abschnitt umfaßt Thonwaren. Zur Beratung werden verbunden die Pos. 713 (Hohl-, Koch- und Formsteine: 0,15 Mt., durch Antrag Blankenhorn auf 0,20 Mt. erhöht), Pos. 714 (Andere Ziegelsteine: 0,05 und 0,10 Mt., nach Blankenhorns Antrag ein höherer Satz von 0,10 Mt.) und Pos. 716 (Klinker aller Art: 0,50 Mt.) und Pos. 704 (Schladen, zu Bau- und Mauersteinen geformt). Hier steht nun eine äußerst lebhaft eingeleitete Debatte ein. Schrempf, der bei Pos. 714 einen Zoll von 0,20 Mt. auf Hintermauerungssteine verlangte, sowie Blankenhorn, der die schweizerischen Bälle ins Feld führte, bilden das Sprachrohr der zollhungrigen Ziegelsteiner, sie finden im bairischen Bundesrats-Bevollmächtigten v. Schärer ausgiebige Abhilfe. Dem gegenüber betonen Zubielt und Wollendruck die Wichtigkeit der Zollfreiheit, sie verweisen dabei auf die brutale Ausbeutung der Ziegelarbeiter. Wollendruck legt dar, daß die als Grundbegründend vorgeschobenen sozialpolitischen Launen 2 1/2 Bq. pro Tag und Kopf der Arbeiter betragen. Die Vertreter der Klinkersteine brüde besonders die kleinen Landstädte, das gute, haltbare schweizerische Klinkermaterial könne nicht ersetzt werden. Dem stimmte auch der hanseatische Bundesrats-Bevollmächtigte zu. Dieser erklärt den leistungsfähigen Ausfuhren des sächsischen Vertreters gegenüber, er halte es nicht für opportun, daß Mitglieder des Bundesrats das, was sie im Bundesratsplenum nicht durchdrücken konnten, hier in der Kommission durchdrücken suchen. Schweben, gegen das die Bälle gerichtet seien, habe erst Bälle beschloffen, als Deutschland 1879 hohe Bälle in seinen Tarif aufgenommen habe. Graf Posadowsky hält es für einen eigentümlichen Zug, wenn Vertreter der Einzelstaaten gegen das beschlossene Wort des Bundesrats hier auftraten. Dem Abgeordneten Paasche wollte er bemerken, daß er (Posadowsky) in diesen Sachen 20 Jahre gearbeitet und eine größere Erfahrung habe. Er freute sich aber, daß durch diese Verhandlungen die Schwierigkeit des vorliegenden Werkes der Offenheit gezeigt werde; es sei aber unrichtig, es als das Werk nur eines Ressorts, nämlich des Reichsamts des Innern hinstellen. Gefährlich sei es, kleine Partikularinteressen dem Interesse des großen Ganzen gegenüberzustellen. Paasche wehrt sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe, auch ihm stehe langjährige Erfahrung zur Seite und wenn er auch über die Regierungsfrage hinausginge, so sei er doch über den Vorwurf der Staatsgefährlichkeit erhaben. Schrempf will mit den hohen Bällen der Regierung Waffen in die Hand geben, die dem Auslande gegenüber verwerflich seien. Schließlich werden die durch Blankenhorns Antrag erhöhten Vorlagen angenommen.

Die Positionen 715-718 (Mauersteine, Dachziegel 0,15, 0,50 und 1 Mt.) werden nach der Vorlage angenommen.

K. Katholische „Gewerkschaften“. Von Trier aus wird ein gedrucktes Rundschreiben an die katholische Geistlichkeit erlassen, aus dem hervorgeht, daß kürzlich in Trier eine Versammlung von 120 Geistlichen, darunter der Bischof Korum, gelang ist, um über den Ausbau der katholischen Arbeitervereine zu beschließen. Der Ausbau der katholischen „Gewerkschaften“ zu beraten. Der Ausbau soll geschehen gemäß „den Lehren, die in der Encyclica Korum novarum und dem huldreich Pastoralen enthalten sind“; sie sollen „auf katholischen Prinzipien beruhen“. Man will die schon bestehenden und noch zu gründenden katholischen Arbeitervereine zunächst in eine festgesetzte Organisation bringen. Hierzu sagt das Trierer Rundschreiben: „Eine geistliche Förderung dieser Arbeit wird aber nicht zu erhoffen sein ohne die wohlwollende Mitwirkung durch Arbeitsempfehlung und materielle Beihilfe auch seitens der katholischen Kreise, die nicht dem Arbeiterstande angehören, und vor allem seitens unseres katholischen Klerus... Die hochwürdigsten Herren Consalves mögen sich zu einem „Berein für soziale Wohlfahrt“ zusammenschließen, dessen Mitgliedschaft erworben werden soll durch einen Mindestbeitrag von drei Mark, ohne daß damit der Wohlthätigkeit des einzelnen Schranken gesetzt wurden.“

Die katholische Geistlichkeit wird also „Gewerkschaften“ gründen, die auf dem Bettel und der Wohlthätigkeit fundiert sind. An der großen Zahl von 120 Geistlichen, die in Trier zusammenkamen, läßt sich ermaßen, wie unbenommen dem Klerus die doch so schwächlichen christlichen Gewerkschaften bereits geworden sind und welche große Mühe man sich giebt, um die Arbeiter wie Schafe unter der Obhut des geistlichen Hirten zu halten. Dem Reichstagsmandat des Trierer Zeitungsplans nach kann übrigens diese Widerfahrigkeit gegen die christlichen Gewerkschaften gefährlich werden. Wie der Diktator August Braust in seinem christlichen Bergknappen schreibt, würden die bisherigen Wähler Dabachs in Aachen-Land diesem bei der nächsten Wahl den Laufpaß geben.

Frauen in der Gemeindeverwaltung. Aus Baden schreibt uns unser r.-Korrespondent: In der etwa 15 000 Einwohner zählenden Gemeinde Offenburg, die demnächst der Städteordnung unterstellt werden soll, haben Gemeinderat und Bürgerausschuß ein neues Ortsstatut beschlossen, das hinsichtlich der ihm zu Grunde liegenden fortschrittlichen Tendenzen im Reich wohl einzig dastehen dürfte. Unter den 14 Kommissionen, die zu bilden sind, wurde auch eine solche für Sozialpolitik geschaffen. In der Schulkommission und im Armenrat werden Frauenvertretungen mit Sitz- und Stimmrecht zugelassen; in der ersten Kommission sind es die Lehrerinnen der Volksschule, denen eine Vertretung gesichert ist, für den Armenrat kommen Frauen aller Gesellschaftsklassen in Betracht. Die Anregung zu diesen Neuerungen ging von sozialdemokratischer Seite aus und fand die Zustimmung aller auf dem Rathhause vertretenen Parteien. Ob das Ministerium des Innern den Beschluß seine Zustimmung erteilen wird, das steht allerdings noch dahin.

Schutz vor dem Soldatenfädel. Vor dem Breslauer Oberkriegsgericht des 6. Armee-corps stand Ende voriger Woche wegen großer Mißhandlungen von Zivilisten mit der Waffe der Man Pan del aus Gleitow. Der Vaterlandsverteidiger war wegen obiger Delikte am 13. Juni vom Kriegsgericht des 2. Division in Reife zu zwei Jahren Ge-

fängnis verurteilt worden, hatte aber gegen dieses Urteil Berufung (1) eingelegt. Am zweiten Ofterfeiertag abends bat der Arbeiter S. ihn höflich um Feuer für seine Cigarre. Grob antwortete der Man: „Für Sie habe ich kein Feuer.“ Als der Zivilist sagte, er solle sich nicht aufregen, ging der Man mit gezogenerm Säbel auf den Zivilisten los. Dessen aus dem Hause kommende Mutter, eine alte Frau, die den Man bat, er solle vernünftig sein, hieb er mit der scharfen Seite des Säbels so blutig, daß sie dreizehn Wochen krank war und jetzt um fünfzig Prozent weniger arbeitsfähig ist. Nun kam der Arbeiter W. aus der Wohnung und redete dem Man zu, nicht mit dem Säbel zu schlagen und die alte Frau nicht so zu massakrieren. Da antwortete der Soldat: „Was, Sie wollen auch noch was haben?“ und versetzte dem zweiten Zivilisten zwei wuchtige Schläge mit der scharfen Säbelseite, daß er blutüberströmt besinnungslos zusammenbrach. Die Kopfhaute war samt Knochen durchgeschlagen und das Gehirn bloßgelegt. Er ward ins Krankenhaus geschafft, wo er vier Wochen behandelt wurde. Die Ärzte glaubten zuerst, der so schwer Verletzte würde sterben. Er hat jetzt oft noch starke Schmerzen, kann nicht arbeiten und die Folgen sind nach Aussage der Sachverständigen nicht abzusehen. Es kann noch der Tod oder geistige Annäherung eintreten. Nach der Schlacht rühmte sich der Feld des Abends noch zu einem Kameraden, er habe Civilisten verdrückt. Der Verteidiger, Justizrat Geisler beantragte mildere Verurteilung. Das Oberkriegsgericht ermäßigte darauf die Strafe bis zu einem Jahre Gefängnis.

Fromme Centrumsherrn haben in Münchener Gemeinderat die Abschaffung der Unsitlichkeit durch — Kasernierung der Prostitution empfohlen. Darob große Verwirrung im eigenen Lager! Galtten doch vor nicht so langer Zeit die Frommen die öffentlichen Bordelle in München schließen lassen, als ein ultramontaner Landtagsabgeordneter in einem öffentlichen Freudenhause tot aufgefunden worden war und ein Münchener Moler zu einem allgemein bewunderten Madonnenbild als Modell ein Freudenmädchen aus einem der öffentlichen Häuser genommen hatte.

Und jetzt beantragte vor wenigen Tagen der Gemeinderat Herrmann, die damals aufgehobenen Bordelle wieder zu eröffnen, respektive das Gesetz gegen die Errichtung von Bordellen zu „beugen“!

Der sozialdemokratische Gemeindebevollmächtigte Rath sprach seine Verwunderung darüber aus, daß ein derartiger Antrag gerade von den Ultramontanen gestellt werde, die damit zugestehen, daß selbst in den frömmsten Städten dem Uebel der Prostitution nicht gesteuert werden könne. Man solle sich doch nicht der Illusion hingeben, daß das Uebel schon verschwunden sei, wenn es in Häusern gesperrt sei. Der Redner kritisierte die Ausbeutung der Fabrik-, Näh- und Lademädchen, die durch niedrige Löhne der Prostitution geradezu in die Arme getrieben werden, verwies auf die traurigen Wohnungsverhältnisse der minderbemittelten Klassen. In München sind bei der letzten Volkszählung 5 Prozent der Wohnungen als überfüllt gefunden worden, 1597 Wohnungen mit 1 Raum wurden von 7607 Menschen bewohnt, dabei waren 312 Wohnungen neben der Familie noch mit Schlafgehern belegt. Hier das Uebel an der Wurzel zu fassen, sei Pflicht der Gemeinde. Zu den Verkäuferrinnen ihres Leibes gehörten auch Käufer und zu diesen stellten die kapitalkräftigen Lebemänner wohl das Hauptkontingent.

Diese scharfen Sätze bewirkten, daß man den Antrag durch Uebergang zur Tagesordnung erledigte.

München, 22. Juli. Wie das Volk über seine Politik der Aut und der Zuspitzung denkt, konnte das bayerische Centrum gestern Abend in einer Versammlung der sozialdemokratischen Partei erleben. Die Ankündigung, daß Genosse Vollmar über die letzten Vorgänge im bayerischen Landtage sprechen werde, hatte eine wahre Völkerveränderung nach dem neuen Reichensande der Haderbräuerel veranlaßt. Arbeiter, Künstler, Beamte, Gelehrte und namentlich viele Lehrer füllten schon lange vor Beginn der Versammlung die weiten Gassen dermaßen, daß schließlich die Tische entfernt werden mußten, und trotzdem umfassen Hunderte wieder umkehrten. Die anderthalbstündige Rede Vollmars, der ein ergößliches Bild von der genialen Taktik des Centrums und von dessen Monarchismus und Bayerntreue auf Klündigung entwarf, wurde mit ungeheurer Beifallsjubel aufgenommen, jedoch heute ein bürgerliches Blatt schreibt, eine ähnliche Demonstration sei in München noch nicht dagewesen. — Das Centrum aber strich in der heutigen Plenarsitzung des Landtages beim Kultusrat jene Postulate zur Förderung der Kunst, die es in der vorigen Woche im Ausschuß als Opfer seiner christlichen Aut erkoren hatte.

Wie Wolffs Bureau meldet, lehnte die Kammer der Abgeordneten in einzelnen die schon vom Finanzausschuß gerichtlichen Mehrforderungen der Regierung für Wissenschaft und Kunstpflege ab, darunter 400 000 Mt. für die Errichtung eines Museums für Gipsabgüsse von Werken aus der christlichen Zeit und 580 000 Mark für Errichtung eines Museums für Gipsabgüsse von klassischen Bildwerken.

Kleine politische Nachrichten. Die portugiesische Kolonie Benjuela in Westafrika und die Bezirke nördlich davon sind in vollem Aufruhr. Nach Meldungen, die am 22. Juni an der Küste eintrafen, hätten die Eingeborenen kirchliche Grausamkeiten an den Europäern verübt und alle Besitzungen zerstört. — Infolge der gegenwärtigen Verteilung der amerikanischen Kriegsschiffe kann in weniger als zwei bis drei Tagen kein solches vor Kap Haitien eintreffen. Das jetzt in Colon stationierte Kanonenboot hat bereits Befehl erhalten, nach Kap Haitien in See zu gehen.

Frankreich.

Klerikale Proteste. — Kammerwahl in Vize.

(:) Paris, 21. Juli. Die Klerikalen haben nach und nach eine umfassende Protestaktion gegen die Schließung von 2500 Mönchsschulen zu Stande gebracht. Den offenen Klerikalen gefellen sich in der Presse und unter den Parlamentariern die mcliniistischen Wächter der mönchischen „Freiheit“.

Auch die Börse scheint für dieselbe Freiheit begeistert zu sein. Wenigstens wird in diesem Sinne von den Klerikalen der Kurssturz der 3prozentigen Staatsrente um 75 Centimes gedeutet. Ein ministerfreundliches Blatt: Le Radical, versichert seinerseits in einer offiziöses klingenden Notiz, die Mönchsorden hätten direkt den Kurssturz herbeigeführt durch einen massenhaften Verkauf ihrer Renten-titel. Der mcliniistische Deputierte Saluzot redet in einem öffentlichen Briefe dem Finanzminister ins Gewissen ob der Erschütterung des Landescredits infolge der Schließung

der Ordensschulen. Die finanziellen Wochenübersichten freilich schreiben den Kurssturz einfach der Konvergenz der 3 1/2prozentigen Rente zu, welche den Verkauf der 3prozentigen Papiere zu einer vorteilhaften Wertenpefulation macht. So viel ist jedenfalls sicher, daß dieselben sozialen Faktoren hinter der Hochfinanz und dem Klerikalismus stehen.

Die papierenen Proteste befriedigen jedoch die Klerikalen Geißsporne nicht. Diese predigen den thaktfräftigen Widerstand gegen die Durchführung des Regierungsbeschlusses. Bisher aber merkt man von einem solchen Widerstand sehr wenig. Nur in einzelnen Fällen haben die Leiter der Ordensschulen den Schließungsbefehl mißachtet. Ferner ist es hie und da bei der Schließung zu kleinen Kundgebungen seitens der Eltern der klerikalen Böglinge gekommen. Gingen wird eine umfassende gerichtliche Aktion gegen den Regierungsbeschluss in die Wege geleitet.

Doch steht der antiklerikale Feldzug auf eine Klippe, die ungleich gefährlicher ist, als alle klerikalen Proteste und Kundgebungen. Die weltliche Schule ist nämlich vielfach noch nicht im stande, die bisherigen klerikalen Schüler aufzunehmen, wie denn in der mangelhaften äußerlichen Entwicklung der weltlichen Volksschule zum Teil der Erfolg der Ordensschulen begründet ist. In Bezug auf die klerikalen Versorgungsanstalten hat ja die Regierung von vornherein das Vereinsgesetz „einseitig“ schlummern lassen müssen, sollten nicht anders die versorgten Waisen und Alten aufs Pflaster geworfen werden. Man greift da mit Händen die innere Unwahrheit alles bisherigen bürgerlichen Antiklerikalismus. Seine kriegerischen Phrasen verhüllten stets den Mangel an durchgreifenden Maßnahmen, die erst dem Klerikalismus den realen Boden unter den Füßen zu entziehen vermöchten. Ohne hinreichende Vermehrung der Volksschulen, die den obligatorischen Unterricht für die gesamte Jugend in der Volksschule auch möglich macht, ohne Umgestaltung des korrupten öffentlichen Wohlthätigkeitswesens, ohne eine wirksame Waisen- und Altersversorgung, ohne Altersversicherung — ohne das und noch manches andere muß der antiklerikale Krieg notwendig scheitern, ist er je nachdem pfiffiger Betrug oder naiver Selbstbetrug. Diese Erkenntnis beschränkt sich aber so ziemlich auf den sozialistischen Teil des Regierungslagers, während sein bürgerliches Gros sich gedankenlos im Lärm der mechanisch-repressiven antiklerikalen Aktion berauscht. Die äde Pfaffensterei ist für diese Elemente nach wie vor der Gipfel aller Weisheit.

In Bille hat am Sonntag eine Kammer nachwahl stattgefunden zum Ersatz des am Stichtag abgestorbenen mcliniistischen Abgeordneten. Ergebnis: Genosse Ghesquiere, Guesdist, kommt wiederum in die Stichwahl, und zwar mit 5125 gegen 5842 mcliniistische Stimmen, während der radikale Kandidat mit 1152 Stimmen den Ausschlag giebt. Im Vergleich mit der Hauptwahl des 27. April d. J. gewinnt unser Genosse 299 Stimmen, während der Mcliniist 529 und der Radikale 687 Stimmen verliert. Thun die radikalen Wähler diesmal ihre Pflicht getreuer als in den allgemeinen Wahlen, so wird die Arbeiterpartei in der Stichwahl ein neues Mandat gewinnen.

Großbritannien.

Gibraltar. — Die Buren.

Im Londoner Unterhaus wurde am 22. Juli die Frage gestellt, ob die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Aeußerungen spanischer Blätter über Pläne zur Errichtung von Befestigungen auf spanischem Gebiete um Gibraltar herum gelenkt worden sei, ob es in der Mittelmeerfrage noch Punkte gebe, deren Regelung mit Spanien noch anstehe, und ob die Regierung geneigt sei, sich mit Spanien in der Frage der Anlage von Befestigungen bei Gibraltar in freundschaftlicher Weise zu verständigen. Unterstaatssekretär Cranborne erwiderte, die Regierung kenne die erwähnten Meldungen der Blätter. In der Mittelmeerfrage gebe es keine noch mit Spanien zu regelnden Punkte. Was die dritte Frage betreffe, so liege es nicht im öffentlichen Interesse, über die hier berührten Gegenstände auf dem Wege von Frage und Antwort zu verhandeln.

Wie der Kriegsminister berichtete, haben eine sehr große Zahl von Buren um Einreichung in die südafrikanische Konstablertruppe gebeten. Man habe etwa 200 bis 300 Mann von diesen nach sorgfältiger Prüfung in die Truppe eingestellt. Etwa die Hälfte von diesen habe früher zu den National Scouts gehört, die sich als zuverlässig erwiesen hätten.

Nach einer Meldung aus Pretoria sind die Burenführer Botha und Delarey am 21. Juli nach Kapstadt abgereist, um dann mit Dewet zusammen sich nach Europa zu begeben.

Rußland.

Ein Geheimcirculär.

Es ist gelungen, folgendes, die wachsende Stärke der revolutionären Bewegung charakterisierende Dokument zu erwidhen:

Geheimcirculär.

Der Minister des Innern.
Der Gouverneur des Gouvernements Saratow.
Saratow, 11. Juni 1902.

Nr. 39.

An die Herren Landpolizeivorstände des Gouvernements Saratow!

In Anbetracht dessen, daß in letzter Zeit in einiger südlichen und südöstlichen Gouvernements Bauernunruhen stattgefunden haben, die nicht selten von bewaffneten Ueberfällen auf Güter der Grundbesitzer begleitet waren, sei mir gestattet, auf den am 11. Juli 1898 unter Nr. 32 den Herren Polizeivorstehern gegebenen Hinweis in der Frage aufmerksam zu machen, welche Mittel zur Vorbeugung und Unterdrückung aller gewaltthätigen Handlungen seitens der Landbevölkerung ergriffen werden sollen und wie die des eigenmächtigen Verfahrens Schuldigen zur gesetzlichen Rechenschaft gezogen werden müssen. In der letzten Zeit fanden in dem Gouvernement Postawa ernsthaftestörungen der öffentlichen Ordnung und Ruhe statt, die, weil nicht genügend rasche und entscheidende Mittel zu ihrer Unterdrückung in Anwendung kamen, auch auf die benachbarten Kreise des Charkotschen Gouvernements hinüber-

(Fortsetzung in der 1. Beilage.)

Hierzu zwei Beilagen.

Schusters Warenhaus, Leipzig-Neustadt

Eisenbahnstrasse 39-43

hat Mittwoch, Donnerstag und Freitag **Reste-Tage.**

Centralverband der Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter Deutschlands
Verwaltungsstelle Leipzig.

Freitag den 25. Juli abends 7 1/2 Uhr
General - Versammlung
im Coburger Hof.

Tagesordnung: 1. Vierteljahresbericht, 2. Kassenbericht, 3. Interpellation
Meda. 4. Gewerkschaftliches.
Die Kollegen wollen ihr Interesse für die Organisation dadurch beweisen, daß sie recht zahlreich in der Versammlung erscheinen, keiner darf fern bleiben.
Die Ortsverwaltung.

Achtung! Achtung!
Verband der Fabrik-, Land- u. Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen.
Einzelmitglieder Leipzig.

Freitag den 25. Juli abends 7 1/2 Uhr
Oeffentl. Versammlung
im Restaurant Zwei Linden, Karl Heine-Str., schrägüber dem Straßenbahn-Depot.

Tagesordnung: 1. Bericht des Kassierers und der Revisoren, 2. Stellungnahme zu den gestellten Anträgen zum Verbandstage bezüglich der Arbeitslosen-Unterstützung, 3. Gewerkschaftliches.
Kollegen und Kolleginnen! In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.
Der Einberufer.

Arbeiter-Radfahrerbund Solidarität, Leipzig.
Sonntag den 27. Juli
Kleine Bezirksausfahrt.
Sammeln Restaurant zur Windmühle, Kleinschöcher, Gieselerstr. 68; prächtige 2 Uhr Abfahrt baselbst. — Gäste willkommen. — Jedes Mitglied ist verpflichtet, zu erscheinen.
Die Leitung.

Verein für Naturheilkunde L. West
Unsere werten Mitglieder geben wir hiermit bekannt, daß unser **grosser Bahn-Ausflug** nach **Dornburg-Tautenburg** am Sonntag den 3. August stattfindet (laut Sommerprogramm), und ist der Treffpunkt am genannten Tage pünktlich auf früh 6.30 Uhr, Bahnhof Buzsch, festgesetzt. Fahrpreis beträgt drei Mark mit 45 tägiger Gültigkeit.
Gleichzeitig bitten um Anmeldung hieran bis Sonntagabend den 26. Juli beim Vorstehenden Hrn. P. Schüller, Lindenau, Kuxenstraße 40, II., zwecks Fahrpreisermäßigung.
Sonabend den 26. Juli: **Abend-Ausflug nach Wahren** (Salzmeise). Abmarsch 7 1/2 Uhr vom Schloß Lindenfeld.
Der Vorstand.

Arnolds Restaurant und Café
Dufourstr. 30, Ecke Büttowstraße
empfiehlt seine freundlichen Lokalitäten zur gefälligen Benutzung.
Hier F. A. Ulrich H., gute Küche. Hochachtungsvoll **Arnold.**

Felsenkeller, Plagwitz.
Donnerstag den 24. Juli
Große italienische Nacht.
Grosses Konzert der Kapelle Günther Sobiesz, Brillant-Feuerwerk und Ball bis 2 Uhr.
Neu! Einfahren eines Ocean-Dampfers in den Hafen. Neu!
Anfang 8 Uhr. Vorzugskarten gültig. Entree 30 Hg.
Ergebnis **W. Canitz.**

L.-Connwitz, Goldene Krone.
Freitag abend 7 1/2 Uhr Zusammenkunft sämtl. Arbeiter-Radfahrer von L.-Süd behufs Gründung eines Arbeiter-Radfahrervereins. Mehrere Radfahrer von L.-Süd.

Möbel-Magazin E. Rehm vorm. H. Lange
Lindenau, Querstrasse Nr. 4
empfiehlt
Möbel, Spiegel und Polsterwaren
eigener Fabrik, kompl. Wohnungs- u. Brautausstattungen.
Nur gute und solide Arbeit bei langjähriger Garantie.
Freier Transport nach jeder Bahnstation. Besichtigung auch Sonntags gestattet.

Deifarben jeder Art, sowie Fußboden-Lackfarben
nach vorliegenden Mustern, über Nacht hart trocknend, empfiehlt billigt
Carl Stuck Nachf.
6630] Peterssteinweg 7
gegenüber dem Königl. Amtsgericht.

Genossenschafts-Brauerei für Leipzig u. Umg.
E. G. m. b. H. z. L.
empfiehlt ihre jegigen hochfeinen aus reinem Malz und Hopfen gebrauten **Pilsener, Lager- und Einfach-Biere** dem werten Publikum aufs angelegentlichste.
[6585]

Möbel.
Das gesamte Lager der
Leipziger Möbelhallen
Carl Max Raschigschen
Konkurs-Masse
Leipzig zum Battenberg
Tauchaer Strasse 32
[6708] wird von
Donnerstag den 24. d. Mts.
an festgesetzt
enorm billigen Preisen
ausverkauft.
Verkaufsstunden:
Vormittags 8 bis mittags 1 Uhr u.
nachmittags 2 bis 6 Uhr.

Fahrräder u. Zubehör
Können nur bei bedeutenden Bar-Einkäufen, großem Umsatz, beschriebenen Nutzen und wenig Unkosten
zu konkurrenzlosen Preisen
geliefert werden, denn hohe Ladenmieten, teure Kataloge (Wilderbücher) etc. muß stets der Käufer bezahlen; deshalb kauft man allein: Fußbremsen 0.40, Carbid (staubfrei) per kg 0.55, Fahrradständer 0.75, Fußhaken p. Paar 0.25, Einschlagsglocken 0.20, Trillerglocken 0.60, Radlaufglocken 0.90, Korfgriffe p. Paar 0.35, Solenlampen per Paar 0.05, Metallfolschüler 2.25, Blocketten 2.25, dopp. Rollenketten 4.—, Kettenpanner p. Paar 0.35, Dellaternen 1.—, Acetylenlaterne 1.90, Luftpumpen 0.40, Fußpumpen 1.25, Engländer 0.80, Luftschläuche 3.—, Pa. Laufdecken mit Garantie 6.—, neue Fahrräder, vorzügliches Fabrikat, von Mk. 80.— bis 135.— nur im
Leipziger Fahrradhaus
Franz Beyer [6306]
Leipzig, Sebastian Bachstraße 32.
Verband u. außerhalb. Preisliste gratis

S. Osswald
Königsplatz 7, I.
vis-à-vis
der Markthalle.
Bettstelle mit
Matratze
Schränke
Vertikof
Kommoden
Küchenschränke
Sofas
Divans
Chaiselongue
Spiegel
Kinderwagen
Uhren
Regulateure
5896] mit
5 Mark
Anzahlung
nur bei

Sweaters-
Muster werden nach wie vor billig verkauft von der
Fabrik Weststrasse 67, pt. [6700]

Vermischte Anzeigen.

Leichten anständigen Erwerb gewähren die neu patentierten
Strickmaschinen
von **Hugo Günther, Arnststr. 37.**
Schuldbilder leichtfälliger Unterricht gratis.
Strickgarne zu Fabrikpreisen.

Mehrere tüchtige
Former für Metallguss
bei dauernder und lohnender Arbeit von größerer Metall-Gießerei gesucht.
Offerten mit Lohn-Ansprüchen unter **M. A. postl. Berlin, Postamt 87.**

Blumnerente werden eingestellt.
Kleinschöcher, Klingenstr. 59.
1 Kind w. v. hunderl. Leuten in Pflege gen. Kleinsch., Gustav Adolfsstr. 14, II. l.
1 Kind wird in gute Pflege genommen, Deutsch, Hauptstr. 58, II. l.
Kind wird in gute Pflege genommen, Off. u. B. K. 185 postl. Kleinschöcher.
Bessere Kleiden-Garderobe fertigt Kemp, Reudnitz, Bernhardtstr. 53, pt.

Aufpolstern, Matratz u. v. 2.50 Mk. an, Kleinschöcher, Sofas von 5 Mk. an, **Rudel, Karl Heinestr. 43.**

E. A. Krieger, Schneidermstr.
Bon jetzt ab Leipzig, Poststr. 15, III. r. Regelmäßig nur j. Sonntag v. 11-8 Uhr.

Achtung! Barbier-Stube
Blindmühlstr. 9, vis-à-vis Bsch. Str. 10, pt. r.
Barbieren 104, Haarschneid. 254, Rind. 154.
Tüchtiger Klavierspieler empfiehlt sich, Kleinschöcher, Eytzhaer Str. 10, pt. r.
Kleiner l. Oberholzger. Abzug, Uebertwolkow, Wilbengosauer Str. 848, II., Pampel.

Unterricht erteilt zu jeder Tageszeit, auch Sonntags
Lanz Herm. Papst, Braustr. 25.

Familienanzeigen.

Unserem Sportsgeossen u. 2. Vorsitzenden **Johann Drexler** ein kräftiges Gedächtnis zum 34. Wiegensfest. Radfahrer-Verein **Vorwärts, L.-Kleinschöcher.** [6724]
Auf Vorstand Otto Witzig u. i. Burzelsfest ein kräftiges Gedächtnis. Die Wandervogel.
Unser Freund **Reinhold Reichelt** soll leben. Seine Kollegen,
Frau Emma Fißel soll leben.
Mater mal.

Es gratul. Hrn. Reinhold Reichelt zu seinem 30. Wiegensfest. Gulda, Gertrud u. Karl. Ihren lieben Papa E. Trommer grat. zum Geburtstag **Mama, Gertrud, Bernhard.**
Gustav Pegoib zum Geburtstag ein dreimal domerndes Gedächtnis.
Bernh. Bachmann u. Wiegensfest soll leben, seine Mutter daneben. 2 Schwestern.

Dem Gründer unseres Vereins, Gen.
Paul Menzel
bei seinem Schelben aus unserem Kreise ein herzliches Gedächtnis. [6782]
Arbeiterverein Hänichen u. Umg.

Gestern früh 1/5 Uhr verschied nach schwerem Leiden un. unvergesslicher Sohn **Max**, was hierdurch tiefbetriibt anzugehen **L. Kleinschöcher, 33. Juli 1902.**
Otto Pitzschke u. Frau.
Für den schönen Blumenschmuck beim Begräbnis unserer lieben **Rosa** sagen allen, insbesondere dem Personal der Cigarrenfabrik E. Kriebler, herzl. Dank. [6719] **Joh. Janku u. Frau.**

Nachruf.
In kurzer Aufeinanderfolge stehen wir anderweit an der Bahre eines unserer Beamten, des am 22. d. Mts. nach schwerem Leiden verstorbenen
Herrn Wilhelm Hugo Meissner.
Der Entschlafene, über 10 Jahre im Dienste der Kasse thätig, war in diesem langen Zeitraum unausgesetzt bemüht, sich durch Fleiss, Gewissenhaftigkeit und Pflicht-treue auszuzeichnen, weshalb wir ihm ein ehrendes Andenken bewahren werden.
Leipzig, den 23. Juli 1902.
Der Vorstand **Die Verwaltung**
Der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.
Dr. Willmar Schwabe **Grimmer**
[6786] Vorsitzender. stellvertr. Bevollmächtigter.

Heute morgen wurde nach längerem Leiden
Herr Wilhelm Hugo Meissner
Beamter der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend durch den Tod aus seiner Thätigkeit abgerufen.
Ein Jahrzehnt hindurch war er unser Mitarbeiter, ein treuer Freund und Förderer unserer Sache. Sein biederer, stets freundliches Wesen und die Herzlichkeit, mit der er uns begegnete, sichern ihm für alle Zeiten ein liebevolles Andenken.
Leipzig, den 22. Juli 1902.
Die Vereinigung der Angestellten
der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.
[6787] **Fahr,** Vorsitzender.

Montag den 21. Juli verstarb unser Verbandsmitglied, der Maschinist **Ernst Trippner, Stötteritz.**
Seine Thätigkeit für unsere Gewerkschaft sichert ihm ein dauerndes Andenken.
Centralverband der Maschinisten und Heizer und verwandter Berufsgenossen Deutschlands, Zahlstelle Leipzig.
Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittag 2 Uhr vom Trauerhause, Stötteritz, Mittelstr. 21, aus statt. [6788]

Allen Freunden und Bekannten zur traurigen Nachricht, daß unser herzenguter Vater, Groß- und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel **Wilhelm Hugo Meissner** im 65. Lebensjahre nach kurzer, aber schwerer Krankheit gestern früh 1/8 Uhr sanft entschlafen ist.
Leipzig, den 28. Juli 1902.
Die tieftrauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittag 5 Uhr von der Kapelle des Johannisfriedhofes aus statt. [6781]

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

preisen konnten. In Anbetracht dieses Umstandes und in Erwägung, daß solche Bauernaufstände in keinem Falle geduldet werden können, weil sie das ordnungsmäßige Leben der Landbevölkerung bedrohen, erkenne ich für notwendig an, von neuem darauf hinzuweisen, daß die in dem oben genannten Circular gemachten Vorschriften streng zu erfüllen sind. Zu gleicher Zeit empfehle ich den Landpolizeivorstehern, auf die Stimmung der Bauernbevölkerung acht zu geben und die rücksichtslosesten Mittel zur schnellen Niederwerfung der Bewegung in Angriff zu nehmen. Hierbei muß besondere Aufmerksamkeit allen unerwünschten Erscheinungen in dem öffentlichen Leben der Bauernbevölkerung zugewendet werden und im Falle, daß eine Anhäufung dieser Erscheinungen beobachtet wird, müssen Mittel ergriffen werden, den Umständen auf den Grund zu kommen, von denen diese Erscheinungen verursacht werden, und auf solchen Wege muß einer Wiederholung und Entwicklung dieser Erscheinungen auf dem Boden von Aufruhr vorgebeugt werden. Dabei halte ich für zweckmäßig, zur Orientierung und Anleitung mitzuteilen, daß in letzter Zeit im Ministerium des Innern Nachrichten eingegangen sind, daß böswillige Menschen bestrebt sind, unter der Landbevölkerung Propagandacirkel zu organisieren. Zu diesem Zwecke werden für solche Cirkel die am meisten entwickelten, begabten und energischen Bauern gewählt, denen dann verschiedene wissenschaftliche Kenntnisse, vorwiegend aus der Geschichte, der Soziologie und der Arbeiterbewegung mitgeteilt werden, wobei als hauptsächlichste Mittel den Mitgliedern der Cirkel die genannten Kenntnisse beizubringen, eine weite Verbreitung wie tendenziöser so auch verbotener Schriften dient. Ich will nicht über den Schaden sprechen, der für das Volk entsteht, wenn in seine Mitte die Schriften der illegalen Presse dringen; es muß in Betracht gezogen werden, daß durch die Verteilung von Büchern selbst ganz legalen Charakters unter der Landbevölkerung politisch unzuverlässige Leute mit dem Volk in nahe Beziehung treten. Nachdem diese Leute auf dem Wege eines solchen Verkehrs die Entwicklung der Bauern und ihre Stellungnahme zu den verschiedenen Seiten des öffentlichen Lebens bestimmt haben, werden aus der Mitte der Bauern die begabtesten und zur Anweisung revolutionärer Anschauungen veranlagten Bauern ausgewählt, besonders unterrichtet und aus ihnen die Führer der Bauernbewegung herangebildet. Außerdem schafft die populäre Volkslitteratur, wenn tendenziöse Ausgaben gewählt werden, in den Dörfern künstlich politische Gärung, weil sie die verschiedenen dunkeln Seiten des Bauerntums schildern, das Elend des Lebens, das Elend und die Armut des Volkes, und so unter den Bauern die Elemente der Unzufriedenheit stärken. Außerdem beobachtet man, daß politisch unzuverlässige Leute zu dem platten Land in den meisten Fällen durch die lernende Jugend der Geistlichen und Lehrerseminarien, Feldscher- und Gartenbauhöfen u. a. Beziehungen anknüpfen. Außerdem gebrauchen die verbrecherischen Agitatoren zur Entwicklung ihrer Propaganda auch die Bauern derjenigen Ortschaften, wo ihre schädliche Tätigkeit bereits erstarbt ist, wobei zu diesem Zweck die Bauern in jene Ortschaften, wo es beschloffen ist, die regierungsfremden Ideen auszuführen, als Knechte, Bücherkolportiere und Hausierer gesandt werden. Indem ich das obige bekannt gebe, halte ich es für notwendig, beizufügen, daß, in Fällen, wo Unruhen in einer bestimmten Ortschaft zu Tage treten werden, strenge Aufmerksamkeit den verantwortlichen Beamten zugewendet werden wird, deren Pflicht es war, für die Vorbeugung der Unruhen am nächsten Sorge zu tragen.

Der Gouverneur: Engelhardt.

Der Verwalter der Kanzlei: Knoll.

Als Ergänzung zu dem obigen offiziellen Schriftstück über den Fortgang der Revolutionierung der Bauernmassen sowie zur Charakteristik der Umwälzungen in der Gedankenwelt der Bauern in den letzten Jahren, und welchen Boden das platte Land jetzt im Vergleich zu den siebziger Jahren für die Propaganda und Organisation liefert, sei die folgende Stelle aus einer eingehenden Schilderung eines Augenzeugen der Bauernunruhen hier wiedergegeben. Er schreibt: „Ich will Ihnen nicht die Legenden wiederholen, die von den Bauern über den Zweck und den Charakter der Unruhen erdichtet sind. Eins ist bedeutsam, daß nämlich in allen diesen Legenden in der Rolle des Volksverteidigers der Student auftritt. Hier und dort gehen noch Gerüchte um über den Jaren, daß er den Bauern helfen wollte, gegen ihn seien aber die Minister, der Synod und die Herren (pani). Aber auch in solchen Versionen erscheinen neben dem Jaren als Beschützer der Bedrückten die Studenten. In einer Version heißt es, daß die Studenten, d. h. sehr kluge

Leute, die in den hohen Schulen lernen, bis zur Wahrheit — Gerechtigkeit gekommen seien, und da die Regierung nichts taugte, so hätten sie beschloffen, die Regierung zu beiseitigen und an ihre Stelle drei Studenten zu setzen. Diese wollten Ordnung schaffen, damit alle gut leben könnten und zur Hilfe rufen sie die Bauern und die Arbeiter. Die Bauern seien auch verschiedenen Orten gegangen; es gingen vielleicht alle, wenn es nicht die Soldaten gäbe, die so dummt sind, auf ihre eigenen Brüder zu schießen. Alle diese Versionen sind aus dem Munde der Bauern genommen. Allmählich, allmählich, schreibt der Korrespondent, beginnt die richtige Erkenntnis der Dinge in die Masse zu dringen, die Stimmung der selbst ganz Unausgeklärten kontrastiert stark zu dem früheren Jarenkultus.

Das geheime Dokument und die auf Grund eines reichen Materials entworfene Schilderung erklären das so unvollständig noch gewordene Interesse des Jaren für die soziale Frage zur Genüge, wenn auch Thatsachen dafür sprechen, daß dies Interesse nur in dem bezahlten Phantasienspiel gewisser Blätter besteht. Daß der Jare den Wortführer der reaktionären Partei, den Herausgeber des Grashändin, Weichscherski, in das Aufbruchgebiet entsandt hat, ist nur ein neuer Beweis, daß er nach wie vor nichts gelernt hat.

Nordamerika.

Von den Philippinen.

Manila, 22. Juli. Amlich wird gemeldet: Die unruhigen Bezirke auf Luzon sind jetzt völlig von dem amerikanischen Militärfeldzug eingeschlossen. Die amerikanischen Truppen kamen vielfach in Berührung mit dem Feinde, der eine Anzahl Tote und Gefangener verlor, darunter mehrere Führer. An einem Punkte errangen die Philippinos einen Erfolg. Sie durchbrachen im Witternacht die amerikanischen Linien, wobei auf Seiten der Amerikaner drei Mann getötet und sechs verwundet wurden. Abteilungen von amerikanischen Truppen machen im Gebirge Streifzüge zur Verfolgung der Aufständischen. Vier Rebellenlager wurden niedergebrannt; dabei fielen den Amerikanern wichtige Schriftstücke in die Hände.

Die amtlichen Berichte lassen ein Zurückgehen der Cholera erkennen. Die Anzahl der Todesfälle in Manila und den Provinzen betrug in der letzten Zählungsperiode nur 16.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Die sächsische Eisenbahnnot. Die Veröffentlichung des Rechnungsabchlusses der sächsischen Staatsbahnen hat gezeigt, daß sich unsere Eisenbahnrente nur noch mit rund 3 Prozent verzinst. Diese Thatsache war schon dem letzten Landtage bekannt. In der Sitzung vom 9. Mai 1902, in der der Eisenbahnetat zur Schlussberatung stand, ging der Abg. Pöhl auf das fortwährende Sinken der Eisenbahnrente ein und schloß dabei noch dem statistischen Berichte aus: „Sie ersehen (aus dem Bericht), daß sich unsere Eisenbahnrente mit dem Jahre 1880, in dem sie 4,44 Prozent des Anlagekapitals betrug, im Jahre 1900 gesunken ist auf 3,7 Prozent und daß dieser letztere noch nicht der größte Tiefstand unserer Rente ist, sondern daß sie im Jahre 1901 fernerweit gesunken ist auf den Prozentsatz von 3,07. . . Wir haben Eisenbahnschulden in Höhe von 700 Millionen Mark zu verzinsen.“

Die Verzinsung wird man zwar nicht niedriger beziffern dürfen, als auf 3 1/2 Prozent. Sie haben aber gehört, daß die Rente des Anlagekapitals tatsächlich zurückgegangen ist auf nur 3,07 und werden daraus ohne weiteres schließen können, daß wir neben der Rente, die unsere Eisenbahnverwaltung bringt, das fehlende halbe Prozent zuschießen müssen, und zwar zuschießen müssen durch Aufbringung der Steuern. Dieses halbe Prozent beläuft sich auf etwa 3 1/2 Millionen Mark. Aber das ist nicht das Einzige, was hierbei durch Steuern aufgebracht werden muß, sondern sie wissen, daß wir unsere Eisenbahnschuld auch noch jährlich in Höhe von 1,07 Prozent tilgen müssen. Das würde wiederum einen Aufwand von 7 Millionen Mark jährlich ergeben. Diese 7 Millionen Mark zu jenen 3 Millionen Mark hinzugerechnet, stellt den Betrag von nicht weniger als 10 Millionen Mark dar, um den unsere Eisenbahnrente hinter demjenigen Betrage zurückbleibt, der zur Verzinsung und Tilgung unserer Eisenbahnschulden nötig ist und der nun anstatt dessen durch Steuern gedeckt werden muß.“

Da das in unserem Eisenbahnbetriebe angelegte Kapital gegenwärtig 929577413 Mk. beträgt, das mit mindestens 3 1/2 Prozent verzinst werden muß, so hat der Staat für die Verzinsung des in den Eisenbahnen angelegten Kapitals 32585000 Mk. aufzuwenden. Da aber der Ueberschuß aus dem Eisenbahnbetriebe sich nur auf 28208734 Mk. beläuft, so hätte der Staat allein zur Verzinsung des Anlagekapitals rund 4 Millionen Mark zuzuschießen. Nun verschlechtern sich jedoch unsere Eisenbahnverhältnisse nicht nur immer mehr, sondern auch die Staatsfinanzen gestalten sich immer trüber. Nun bildeten aber die Einnahmen aus dem Eisenbahnbetriebe bisher die

Haupteinnahmequelle des Staates. Man kann sich also ungefähr überschlagen, wie unsere Staatsfinanzen sich in Zukunft gestalten werden. Es kann schon heute als ausgemacht gelten, daß wir in Zukunft trotz der Erhöhung der Einkommensteuersätze nicht ohne Zuschläge auskommen werden.

Zu Zeichen des Verkehrs! In der sächsischen bürgerlichen Presse ist die Diskussion über den preussisch-sächsischen Eisenbahntarif wieder einmal in vollem Gange. Einen interessanten Beitrag zu dieser Diskussion liefert ein Großkaufmann im vogtländischen Anzeiger. Es wird da gezeigt, welche Manipulationen die preussische Eisenbahnverwaltung vornehmen muß, um preussische Güter, die nach dem Vogtlande bestimmt sind, so lange wie möglich auf preussischen Linien zu erhalten.

Früher — heißt es in dem genannten vogtländischen Blatte — sind alle großen Warensendungen aus Steint, Hamburg und Bremen über Leipzig sehr rasch in das Vogtland befördert worden, weil die sächsischen Bahnen zweckmäßig und mit großen, leistungsfähigen Bahnhofsanlagen ausgestattet sind. Jetzt werden die Güterwagen in Halle a. S. aus dem Magdeburger-Leipziger Schienenstrecke herausgenommen, auf das Thüringer Gleis verladen — eine aufwändige Maßregel — dann in den Thüringer Güterzug eingestellt, um weiter in Weiskensfeld abwärts rangiert und in den Weiskensfeld-Zeiler Zug einrangiert zu werden. In Zeitz findet sodann abermalige Einstellung in den Leipzig-Zeitzer Zug statt. Das Gut wird darauf bis Weida befördert und erst in Weida erfolgt die Uebergabe an die sächsische Bahnverwaltung. Dort abermalige veränderte Rangierung in den Zug nach Weiskensfeld, wo die Wagenabgaben an den von Hof kommenden Güterzug angelassen werden. Dann endlich, also von Süden her, trifft das Gut in Plauen ein.

Diese ganze umständliche Art der Beförderung bei verlängerter Fahrtdauer hat im Vogtlande seit vielen Jahren ersten Unwillen erregt. Die Handelskammer Plauen ist bereits vor etwa 13 Jahren in dieser Angelegenheit vorstellig geworden, damit den Eisenbahnverwaltungen das Recht genommen werde, den Abfahrenden zu verhindern, die Route vorzuschreiben. Vergeblich! Es ist nach wie vor beim alten geblieben. Handel und Industrie mußten sich die Bergewaltung ihrer Interessen gefallen lassen. Früher ist eine Wagenladung Zucker aus Dessau über Magdeburg, Köthen, Halle nach Plauen kaum mehr als 24 Stunden gerollt, jetzt auf dem Umwege ab Halle über Weiskensfeld, Zeitz, Weida und Weiskensfeld dauert der Transport zwei bis drei Tage. Mehl, Gerste, Sämereien, die ab Dresden bezogen werden, mühten naturgemäß in das Vogtland über Dresden, Chemnitz, Reichenbach befördert werden, so aber leidet sie die preussische Bahnverwaltung um Sachsen herum und die Güter werden über Eisenburg, Delitzsch, Halle, Weiskensfeld, Zeitz, Weida, Weiskensfeld nach Plauen geleitet. Holländer Heringe werden im Behnmer der Saison und auch später bei ungünstigem Wasserstande der Elbe und des Rheins aus Amsterdam, Rotterdam oder anderen holländischen Abfahrtsplätzen viel direkt mit der Bahn bezogen und die Ladungen rollen früher, über Halle, Leipzig geleitet, fünf Tage bis nach Plauen; seit längeren Jahren kann der Abfahrend aber die Route nicht mehr vorschreiben und diesen Umstand benutzt die preussische Eisenbahnverwaltung, die Ladungen nicht mehr von Sangerhausen über Halle, Leipzig, sondern ab Sangerhausen auf die unrentablen Eisenbahnlinien nach Artern, von Artern auf der Unstrutbahn nach Naumburg a. d. Saale, von da nach Weiskensfeld, dann nach Zeitz und nach Weida zu leiten, von wo diese Sendungen über Weiskensfeld nun endlich in Plauen nach untauglicher Fahrt eintreffen. Hering ist ein empfindlicher Artikel, der bei großer Wärme zerbricht, selbst und minderwertig wird. Die preussische Eisenbahnverwaltung fragt aber nicht danach, ob der Empfänger durch langes Ausbleiben Verlust an Güte der Ware und Preisermäßigung hat, sie ist nur bemüht, ihren unrentablen Bahnen — für uns kommen dabei namentlich die von Sangerhausen nach Artern und von Artern nach Naumburg an der Saale, wohl auch teilweise Weiskensfeld-Zeitz und Zeitz-Weida in Betracht — große Gütermengen zuzuführen und die Strecke dadurch ertragsfähig zu machen.

In alter Zeit, wo das Eisenbahnnetz noch mangelhaft war und der Fuhrmann mit der Peitsche in der Hand auf dem Frachtwagen das Gut beförderte, brauchten die Gutsbesitzer von Rotterdam nach Plauen neun Tage zur Beförderung der Heringsendungen, jetzt, wo ein großes ausgedehntes Eisenbahnnetz vorhanden ist, werden gleichfalls neun Tage für die Transportdauer von Rotterdam nach Plauen gebraucht. Und dabei leben wir „im Zeitalter des Verkehrs!“ Die ganzen unliebsamen Maßregeln würden nicht vorkommen, wenn die preussische Eisenbahnverwaltung den Abfahrenden der Güter wieder das Recht einräumte, die Versandroute vorzuschreiben.

Hier zeigt sich also, daß die preussische Verkehrspolitik nicht nur zum Schaden des sächsischen Staates, sondern auch zum Nachteil der Gütereinfuhrer ausschlägt. Einen solchen unglücklichen Zustand kann kein vernünftiger Mensch für richtig halten. Die sächsische Regierung aber wird wohl in den nächsten Tagen wieder offiziell erklären lassen, daß es sich bei dieser Speziesfahrerei der Frachtwagen auf preussischen Bahnen keineswegs um einen „unfreundlichen“ Akt der preussischen Eisenbahnverwaltung handle.

Die nationalliberale Presse wird aus den preussischen Machinationen natürlich nur einen neuen Beweis für die Notwendigkeit des Anschlusses Sachsens an die preussisch-sächsische Eisenbahngemeinschaft erkennen.

Kleine Chronik.

Leipzig, 23. Juli.

Theaternachrichten. Neues Theater. Morgen: Neu einstudiert: Der Barrer von Kirchfeld. — Ueberrorgen: Vohengrin. Am Sonntag geht im Alten Theater die neu einstudierte Fosse unsere Don Juans in Scene, in welcher Fräulein Margarete Kühnert vom Stadttheater in Riga als Kathinka ihr zweites Gastspiel absolvieren wird.

Die Regierung, die nicht hören wollte. Der alte Baumeister Luigi Vendrasco hat sich nach dem Zusammenbruch des Campanile nach Strä bei Padova zurückgezogen. Der alte Mann war, wie er einem Mitarbeiter des Corriere della Sera erzählte, durch das Ereignis in die höchste Aufregung versetzt worden und hat unerschrocken ausgesprochen, was ihm die Seele bedrückte. Er ist nämlich überzeugt, daß der Dogenpalast auch einmal einstürzen werde. Seit 1878 leitete er die Arbeiten am Dogenpalast, und der Markturm ging ihm eigentlich nichts an, aber er beschäftigte sich mit ihm unausgesetzt und gab seiner Befürchtung Ausdruck, ohne Rücksicht auf die hohen Persönlichkeiten, die anderer Ansicht waren. Er sendete seine Berichte an Bürgermeister und Präfecten, an Künstlergenossenschaften, an den König, an die Königin Margherita, und als diese keine Warnungen unbedachtet ließen, wendete er sich an die Königin Viktoria, weshalb ihn das Ministerium daran erinnern ließ, daß er ein Italiener und kein Engländer sei. Aber Vendrasco fehlte seine Mission fort und erklärte 1898 rund heraus, daß, wenn die notwendigen Arbeiten am Turm jetzt nicht unternommen würden, dieser unrettbar

dem Untergang verfallen sei. Minister Baccelli wollte die Verteilung des Turmes gegen die strenge Kritik des alten Baumeisters schützen und ließ den 77-jährigen Baumeister pensionieren. Aber dieser setzte den Kampf mit erneuter Kraft fort. Voriges Jahr wurden gewisse Arbeiten in der Höhe des Turmes unternommen. Vendrasco schrieb an den Minister: „Wer diese Arbeiten leitet, ist der Antichrist; denn Christus empfahl uns, Stein auf Stein zu setzen. Diese aber setzen den Stein unter den Stein.“ Daraufhin wurden die im Gang befindlichen Arbeiten wirklich unterbrochen, aber es geschah überhaupt nichts mehr zur Befestigung des Turmes. Am Morgen der Katastrophe stand Vendrasco früh 4 Uhr schon auf dem Marktplatz; er stieg in die Loggia der Straße und besah den Turm lange durch sein Opernglas. Dann ging er kopfschüttelnd nach Hause und sagte zu denen, die ihn begleiteten: „Es ist aus!“ Er schrieb um 8 Uhr auf ein Telegramm-Formular: „Der Campanile hat im günstigsten Falle noch einige Stunden Dasein vor sich, er kann aber auch in einer Stunde einstürzen.“ Als man ihm meldete, der Campanile sei eingestürzt, sagte er ruhig: „Für wunderl. Ich hätte mich gewundert, wenn er nicht eingestürzt wäre. Uebrigens ist er gar nicht umgestürzt — umgeworfen haben sie den armen Riesen.“ Und er ging auf den Marktplatz, weinte wie Marius auf den Ruinen von Carthago und schüttete dann nach Strä. Vendrasco erklärt, der Turm wäre zu retten gewesen, wenn man von 1892 an die richtigen Arbeiten an ihm ausgeführt hätte. Die Grundfesten des Kolosses erklärte er für fest genug, man solle sie nur 6 bis 8 Meter unter der Basis ausfüllen. Man kann nach seiner Meinung den Campanile mit gut ausgewähltem Material in fünf Jahren mit einem Kostenaufwand von 3 Millionen Lire wieder aufbauen.

Ueber die Entwicklung der Kraftwerke am Niagara hat die amerikanische Zeitschrift Engineer einen ausführlichen und belehrenden Aufsatz veröffentlicht. Die Wasserkraft der Niagarafälle ist praktisch unbegrenzt, denn die Menge des fallenden Wassers wird nach den besten Messungen auf 300000 Kubikfuß in der Sekunde angegeben und dieser Betrag würde bei einer Fallhöhe von 165 Fuß eine Arbeitskraft von 10 Millionen Pferdestärken bedeuten. Die Begründung der Kraftwerke, die heute als ein Weltwunder und eine der größten Schöpfungsbildungen zu bezeichnen sind, liegt erst 11 Jahre zurück. Damals wurden einige Dynamomaschinen für zweiphasigen Wechselstrom zu 5000 Pferdestärken, mit 250 Umdrehungen in der Minute, einer Spannung von 2200 Volt und einem Stromwechsel von 25 Drehungen in der Sekunde aufgestellt. Diese erste Anlage bedarf nach 11jähriger Benutzung einer bedeutenden Vergrößerung und im besonderen einer wesentlich stärkeren Zufuhr von Wasser, und daher wird jetzt der technische Rekord am Niagara gebrochen werden. Es werden drei Stromerzeuger von je 10000 Pferdestärken auf der kanadischen Seite zur Aufstellung gelangen und den Kern einer Centrale bilden, die auf insgesamt 100000 Pferdestärken gebracht werden soll. Diese ungeheuren Maschinen werden die Größe der früheren um das Doppelte übertreffen. Anstatt zwei Abfahnen werden drei gewählt, die Spannung wird von 2200 auf 12000 Volt erhöht, während die Häufigkeit des Stromwechsels und die Geschwindigkeit die gleiche bleibt. Die Uebertragung des elektrischen Stromes wird mit der unerhörten Spannung von 60000 Volt geschehen, die der bisher höchsten Spannung, die in Kalifornien zur Anwendung gekommen ist, noch um 10000 Volt überlegen sein würde.

Das Ausbleiben eines Amnestiegesetzes wird in bürgerlichen Kreisen unliebsam empfunden, und zwar aus Gründen der monarchischen und hurratriotischen Propaganda. Die Surtravereise wartet nämlich mit Schmerzen auf einen solchen königlichen Gnadenakt, um damit den recht deprimierenden Eindruck der Erhöhung der Zivilliste zu verdrängen zu können. Aber die Amnestie kommt nicht, und die gutgemeinten Kreise geraten in eine kleine Verzweiflung, denn sie wissen, daß die Erhöhung der Zivilliste und der Anlagen viel böses Blut gemacht hat, und dieser Thatsache gegenüber besagen alle Lobhudeleien verdammt wenig.

Wir selbst sind als Gegner der Monarchie und der sogenannten königlichen Gnadenakte an der Sache nur insoweit interessiert, als uns das Ausbleiben einer Amnestie nur von Vorteil sein kann. Solche Vorgänge merkt sich nämlich das Volk, besonders jene Volkskreise, die noch glauben, Anhänger der heiligen Ordnung der Dinge sein zu müssen. Es bietet sich deshalb für uns zur passenden Zeit die Gelegenheit, auf die fehlende Amnestie und die so beschleunigte Erhöhung der Zivilliste hinweisen zu können. Dadurch können wir aufs neue beweisen, wozu das Ministerium Zeit hat, und wozu es keine hat.

Das Gemeindefachrecht zu verbessern, ist man fortgesetzt in sächsischen Gemeinden bestrebt. Auch in Thalheim bei Chemnitz sind die Reaktionen an der Arbeit. Hier besteht für die Gemeindefachwahl das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht. Es ist den hiesigen Ordnungshelmen schon lange ein Dorn im Auge. Wiederholt haben sie es versucht, die Klassenwahl einzuführen, haben aber bis jetzt kein Glück gehabt. So auch in der Gemeindefachwahl vom 17. Juli. Der Gewerbeverein hatte durch seinen Vorsitzenden, den Gemeindefachwähler E. Köhler, einen Antrag auf Einführung der Klassenwahl eingebracht. Der Gemeindefachrat sollte durch Änderung des Ortsstatuts bestimmen, daß fünf Höchstbesteuerte in den Gemeindefachrat durch Klassenwahl hineinkommen. Wäre es einmal soweit, daß fünf Höchstbesteuerte sich im Gemeindefachrat hätten, dann wäre es um die Arbeitervertreter geschehen. Durch energisches Eintreten unserer Genossen gelang es, den Antrag mit acht gegen vier Stimmen aus der Welt zu schaffen. Unsere Genossen in Thalheim werden nicht zum letztenmal in der Lage gewesen sein, den Anschlag auf das Wahlrecht abzuwehren. Mögen sie auf dem Posten sein!

Ein Arbeiterbudget. Ein Zimmermann, der über seine Einnahmen und Ausgaben genau Buch führte, stellte der Sächsischen Arbeiterzeitung seine Aufzeichnungen zur Verfügung. Es handelt sich um das Jahr 1901. Da die Aufzeichnungen allgemeines Interesse haben, lassen wir sie nachstehend vollinhaltlich folgen:

Einnahmen:	
164 1/2 Arbeitsstunden à 26 Pfg.	= 42,75 Mk.
34 1/2 " " " " " "	= 12,07 "
831 " " " " " "	= 557,88 "
215 " " " " " "	= 94,60 "
688 " " " " " "	= 807,35 "
204 " " " " " "	= 180,08 "
im Accord	
2124 Arbeitsstunden.	Summa: 1158,13 Mk.
Ausgaben:	
Milch	52,05 Mk.
Reisbrot	32,08 "
Fleisch, Fisch und Fett	108,55 "
Eier	15,59 "
Specköl	1,60 "
Zucker	34,33 "
Käse und Quark	16,32 "
Brot	47,96 "
Butter	58,71 "
Hier	20,44 "
Spezerei: Salz, Pfeffer, Zimmt u.	2,20 "
Obst	4,20 "
Kaffee	10,20 "
Kartoffeln	10,81 "
Reis, Erbsen, Bohnen, Linen, Oris u.	10,60 "
Grügemüse	22,41 "
Wahl	14,78 "
Thee- und medizinische Weine	7,28 "
Essig	2,05 "
Katzen- und Schokoladenmehl	13,40 "
Summa: 492,46 Mk.	

Die übrigen Jahresausgaben verteilen sich auf folgende Posten:

Brennstoffe	12,53 Mk.
Seife, Soda und Sand	9,- "
Petroleum	7,28 "
Wohnungsmiete (Stube und Kammer)	165,- "
Einkommen-, Kirchen- und Schulsteuern	20,80 "
Heuerung	50,67 "
Reinigung und Wäsche	105,56 "
Schneewerk	18,64 "
Wirtschaftsgegenstände	71,16 "
Handwerkzeug	6,25 "
Leitung und Literatur	10,05 "
Gewerkschaftliche und politische Vereinsbeiträge	10,05 "
Krankentafelbeiträge, Alters- und Invalidenversicherung	50,74 "
Sitzungen und Versammlungen	19,25 "
Reparaturen des Fahrrades	5,10 "
Feuerversicherung	7,90 "
Klein-Ausgaben als: Porto, Haar schneiden, Baden u.	9,28 "
Taschengeld des Mannes, davon teilweise Belege für Frühstück, Mittag und Abend bezahlt	72,27 "
Wagen- und sonstige Postmittel	2,12 "
Bergelassen	10,05 "
Unkosten bei der Ackerbauarbeit der Frau	16,- "
Summa: 689,- Mk.	

Das macht mit den obigen 492,46 Mk. eine Gesamtausgabe von 1181,46 Mk., der eine Einnahme von 1158,13 Mk. gegenübersteht, woraus sich ein Defizit von 23,33 Mk. ergibt.

Das Defizit wurde von den Einnahmen der Frau gedeckt, die 43,85 Mk. verdiente. Demnach ergab sich noch ein kleiner Ueberschuß, der aber bald wieder aufgebraucht wird, sobald die Arbeitslosigkeit einstellt, da es der viel zu niedrige Lohn nicht gestattet, einen Notgroßchen zurückzuliegen.

Diese Angaben zeigen, wie schwer es dem Mann wurde, die Ausgaben mit den Einnahmen ins Gleichgewicht zu bringen, und man kann es ihm wohl glauben, wenn er sagt, daß die Familie außerordentlich knapp leben mußte. Der Mann giebt an, daß er sich keine Cigarre, kein Nädchen Tabak leisten hat; er trinkt auch keinen Schnaps und mit einem Taschengeld von 14 Groschen pro Woche konnte er gewiß nicht schmecken. Er mußte, wie er weiter angiebt, normalerweise mittags auf das warme Essen verzichten, weil er entfernt von der Wohnung arbeitete und vom Tagelohn

geld natürlich kein warmes Essen kaufen konnte. Wie seine Wohnung — zwei Räume! — für 165 Mk. beschaffen sein mag, kann man sich denken; sie befindet sich in einer alten Hude in Alt-Streifen und ist nach der Beschreibung des Arbeiters in schauerhaftem Zustande.

Bei alledem muß man aber bedenken, daß die meisten Arbeiter noch nicht einmal einen Verdienst von über 1150 Mark haben. Unser Gewährsmann sagt auch, daß viele seiner Kollegen 200 bis 300 Mk. weniger als er verdienen; dazu kommt noch in vielen Fällen die stärkere Familie. Das sind ja alles bekannte Dinge, die aber doch durch vorstehendes Arbeiterbudget wieder einmal recht hell beleuchtet werden.

m. Dresden, 22. Juli. Eine interessante Privatbeleidigungsklage stand heute vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung. Der Verleger und Inhaber des Breslauer Generalanzeigers H. N. Werle und drei Redakteure des genannten Blattes, Otto Kensch, Adolf Landsberger und Friedrich Schmidt, haben gegen den Redakteur der Sächsischen Arbeiter-Zeitung, Moritz Hermann Fleißner, Privatklage wegen Beleidigung erhoben. Bekanntlich war in Nr. 206 des Breslauer Generalanzeigers vom Jahre 1901 ein Leitartikel erschienen, der sich mit dem Sozialistenwut beschränkte. Dem Verleger Werle soll nun dieser Artikel zu agrarfreundlich gewesen sein, weshalb er, da die fragliche Nummer bereits zum Druck fertig war und der Artikel nicht mehr entfernt werden konnte, den Artikel mit einer römischen I versehen ließ und seinem politischen Redakteur aufgetragen haben soll, für die nächste Nummer einen zweiten Artikel zu schreiben, der mit römischer II versehen wurde und im allgemeinen die Ausführungen des ersten Artikels über den Hofen warf. Dieser Vorgang, der für die freie Meinungsäußerung der Redakteure an der sogenannten „unparteiischen“ Presse außerordentlich charakteristisch ist, wurde von dem Breslauer Bruderblatt, der Volkswacht, ausführlich berichtet. In den Verdacht, der Volkswacht das Borgefallene mitgeteilt zu haben, geriet ein Berichterstatter des Generalanzeigers, der auch deshalb von Herrn Werle entlassen wurde. Die Mitteilungen der Volkswacht hatte nun auch die Sächsische Arbeiter-Zeitung übernommen und daran noch ihre eigenen Betrachtungen geknüpft. Durch diesen unter der Spitzmarke: Bürgerliches Preßpanama überall erschienenen Artikel soll nun Gen. Fleißner, der damals verantwortlich zeichnete, die vier Privatkläger beleidigt haben. Die Privatkläger wurden vor Gericht durch Rechtsanwalt Dr. Bernhardt-Dresden vertreten, während dem Beklagten als Verteidiger Rechtsanwalt Neu-Weipzig zur Seite stand. Zu einem vom Vorsitzenden, Amtsrichter Dr. Hermann, angeregten Vergleichsvorschlag erklärte der klägerische Rechtsanwalt, von seinen Mandanten die strikte Anweisung zu haben, jeden Vergleich abzulehnen. Hierauf stellte der Verteidiger des Beklagten den Antrag, die Akten aus dem Prozeß Werle gegen die Schriftsteller Kaul-Breslau und Buffie-Halle herbeizuziehen und das persönliche Erscheinen der Privatkläger Werle und Kensch, sowie des früheren Berichterstatters des Breslauer Generalanzeigers, Arthur Nibel, anzuordnen. Das Gericht beschloß infolgedessen, die Verhandlung, ohne in diese einzutreten, auszusetzen, die Akten aus dem erwähnten Prozeß herbeizuziehen, im übrigen sich aber die Entscheidung über die anderweit gestellten Beweisanträge vorzubehalten.

Keine Nachrichten aus dem Lande. Ein heftiges Gewitter mit wolkenbruchartigen Regengüssen entlud sich am Donnerstag nachmittag gegen 4 Uhr über die Gegend von Deutsch-Neudorf bei Oiberrau. In kurzer Zeit waren die kleinen Bäche zu reißenden Flüssen angewachsen und der Schmelzbach überschwappte seine Ufer wie im Hochwasserjahre 1897. In Niedersdorf, Gebirgsneudorf und Katharinenberg rissen die Fluten alles geschnittene Holz- und Brennholz, sowie Stämme, fertige Holzwaren, Hausgeräte, Feuer u., sowie alle über die Bäche führenden Stege mit sich fort, außerdem an den Ufern und Wegen erhebliche Schädigungen verursachend. In Deutsch-Katharinenberg stand das Wasser meterhoch in den Wohnhäusern und Ställen. Ein eigenartiges Unglück ist dem Gemeindefachwähler und Schupmann Christian Weß in Reichenhofsgrün vor einigen Tagen geschehen. Der Beamte stand an der Kirche, deren Dach umgeben wird und wachte darüber, daß nicht etwa vorübergehende Personen durch herabfallende Gegenstände verletzt würden. Er achtete aber nicht genügend auf die eigene Sicherheit. Ein herabfallender Ziegel trennte ihm das rechte Ohr vom Kopfe ab. Das Ohr konnte vom Arzte wieder angehängt werden, so daß zu erwarten ist, daß das merkwürdige Unglück keine schlimmen Folgen hat. — In der Filiale des Selbmannschen Chokoladengeschäfts in Ehrenfriedersdorf erschienen am Dienstag nachmittag ein gutgekleideter Herr, legitimierte sich der Verkäuferin gegenüber durch Vorzeigung einer Vollmacht als Bevollmächtigter des Geschäftsinhabers und begann eine vollständige Inventuraufnahme. Als der Herr gegen Schluß der Geschäftsstunde die Herausgabe der Kasse verlangte, wurde die Verkäuferin misstrauisch und sandte heimlich zur Polizei. Dem erschienenen Wachmeister gelang es bald, den angeblichen Bevollmächtigten als einen raffinierten Betrüger zu entlarven, der auf verschiedene Namen lautende Ausweispapiere bei sich führte. Der Gauner wurde verhaftet. — Auf dem Bahnhof in Brambach ist am Montag der Vogenmacher Geipel in der Nähe des Güterbodens verunglückt. Eine rangierende Maschine war beim Vorfahren an den vollgeladenen Kohlenwagen, an den eben die Pferde gespannt werden sollten, vorbeigefahren. Auf der Rückfahrt wollte Geipel die Delschel etwas seitwärts zurückdrücken, dabei wurde der Schleifklotz nach dem Gleise vorgebracht und vom Zuge gestreift. Dadurch prallte die Delschel zurück und warf Geipel gegen den Wagen, wodurch der Armste ein Schädelbruch erlitt. Dienstag früh war der Schwerverletzte noch ohne Besinnung.

Halle, 23. Juli. Wegen Lehrer Knoll in Leipzig wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft heute Untersuchung wegen Mordes eingeleitet. Knoll, der seit Sonnabend verhaftet ist, soll den Landwirt Kuhlmei auf der Chaussee erschossen und betrauert haben, um mit dem Gelde der drohenden Pfändung zu entgehen.

Weißenfels, 22. Juli. Zur Affaire Siegel wird dem hiesigen Volksblatt geschrieben: Recht böse Geschichten werden im hiesigen Anzeiger vom Stadtratsordnen Franz Siegel behauptet. Er war bis vor kurzem Buchhalter und Kassierer des Rabattvereins der Schuhmacher und Lederarbeiter, doch wurde er in der Generalversammlung nicht wiedergewählt. Bei der Klassenrevision wurde ein Konto von 73 Mk. entdeckt. Bei näherer Prüfung der Bücher haben nun die Revisoren bemerkt, daß auffällige Radierungen vorgenommen worden sind. Er hatte die Anweisung, alle eingelaufenen Vereinsgelder sofort der Sparkasse zu übergeben. Diese Bestimmung habe er nicht eingehalten, sondern gewöhnlich erst nach Verkauf eines Bierzel-

jahres die Einzahlungen gemacht. Die inzwischen zurückbehaltenen Summen beliefen sich auf 1300—1600 Mk., und es wird behauptet, Siegel habe inzwischen mit dem Gelde zu seinem Nutzen gewirtschaftet. Als ihm das Kassieramt genommen worden war, zahlte er schnelligst 1400 Mk. bei der Sparkasse ein. Die Revisoren reichen bis 1897 zurück. Siegel ist wegen Untreue und schwerer Untugendfälligkeit angezeigt worden. Er erklärt zwar heute im hiesigen Kreisblatt alles für „bodenlose böswillige Verleumdungen“, denen er „vorkünftig maßlos gegenüberstehe“; aber seine Erklärung macht keinen günstigen Eindruck, da er nicht, was doch sehr einfach gewesen wäre, positiv erklärt, das und das sei un wahr. Siegel ist einer der Führer der hiesigen Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaftler und hat immer den Mund gegen unsere Partei recht voll genommen.

Eine neuere Nachricht aus Halle lautet, daß Siegel als Leiche aus der Saale gezogen worden ist.

r. Aus Thüringen, 21. Juli. Der Wahlkreis Sangerhausen-Erfurt (Merseburg 6) hielt am Sonntag in Sangerhausen seine Kreisversammlung ab; von den Beschlüssen ist als der wichtigste hervorzuheben, daß einstimmig beschlossen wurde, sich von dem Thüringer Agitationsbezirk (Erfurt) loszutrennen und sich Halle anzuschließen, demzufolge wird als Parteiorgan vom 1. September ab statt der Erfurter Tribüne das Halle'sche Volksblatt eingeführt. Der Kreis liegt, wie fast alle Thüringer Kreise, sehr zerklüftet und leidet an den schlechtesten Verbindungen, wodurch die Agitation sehr erschwert wurde; die Presse war bisher sehr wenig verbreitet, in der Stadt Sangerhausen z. B. hat die Erfurter Tribüne kaum 100 Abonnenten, die anderen Teile des Kreises kommen erst recht für unsere Presse bisher so gut wie gar nicht in Betracht.

In der großen Trenkchen Maschinenfabrik in Erfurt, von deren unerhöhten Lohnreduktionen wir Montag berichteten, sind gerade hierdurch erfreulicherweise dem Metallarbeiterverbände über 40 neue Mitglieder erstanden, meist ältere und früher organisationsfeindliche Leute.

Soziale Rundschau.

Sozialpolitisches.

Zum 5. internationalen Genossenschaftskongress. Der fünfte Kongress des internationalen Bundes der Genossenschaften, so schreibt uns unser Londoner Berichterstatter unterm 21. Juli, wird am 21. Juli in Manchester eröffnet. Der erste Kongress tagte in London im Jahre 1895, der zweite in Paris 1896, der dritte in Delft 1897, der vierte in Paris 1900. Dem Bunde gehören an 369 genossenschaftliche Organisationen in Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Serbien und in der Schweiz; ferner in Australien, Indien und den Vereinigten Staaten. Sein Entstehen verdankt der Bund einer Anregung des Centralkomitees der französischen Genossenschaften an den englischen genossenschaftlichen Kongress vom Jahre 1886 in Plymouth. Das französische Centralkomitee wollte ein „Gegen-gewicht“ gegen den Klassenkampf der sozialistischen Internationalen schaffen und den genossenschaftlichen Bund zu einem Hebel des Ausgleichs aller Klassen machen.

Dem Kongresse liegt ein sehr interessanter Bericht von 95 Seiten über die Lage des Genossenschaftswesens vor, dem wir folgende Zahlen und Thatsachen entnehmen: England zählt 1648 Genossenschaften mit rund 2 Millionen Mitgliedern; das Aktienkapital beträgt 24 Millionen Pfund Sterling, die Verkäufe 82 Millionen, Profit 9 Millionen Pfund Sterling (1 Pfund Sterling = 20 Mk.). Die Ackerbaugenossenschaften haben 8—10000 Acres unter Kultur, allein die Ergebnisse sind nicht ermutigend. Dagegen macht sich unter den Farmern die Tendenz bemerkbar, die Ein- und Verkäufe auf genossenschaftlichem Wege vorzunehmen.

Der französische Bericht ist von Professor Charles Gide geschrieben. Das beste am französischen Genossenschaftswesen sind die Produktionsgenossenschaften, die vom Staate und von der Stadt Paris mit Subventionen und Aufträgen unterstützt werden. Diesen Unterstüßungen verdanken sie zum guten Teile ihren Erfolg. Aus Anlaß der Weltausstellung im Jahre 1900 erhielten die Genossenschaften Kontrakte für mehrere Millionen. Die thätigsten Elemente unter den Genossenschaftlern sind die Sozialisten, Kollektivisten und „loger“ die Anarchisten. „Diese Leute“, sagt Professor Gide, „standen früher den Genossenschaften feindselig gegenüber, aber das belgische Beispiel hat sie bekehrt. Allerdings verhehlen sie nie hervorzuheben, daß sie die Genossenschaften nicht als Ziel, sondern als Mittel zur sozialen Revolution betrachten.“ Im Ackerbau haben nur die Obst- und Gemüsegewinnungs Genossenschaften zu verzeichnen.

Ueber Belgien berichtet Alfred Michä. Zwischen den Jahren 1894 und 1901 ist die Zahl der Genossenschaften von 311 auf 1706 gestiegen. Er beklagt es, daß die städtischen Genossenschaften sozialistisch und die ländlichen Genossenschaften faulhaftig werden. Das ist auch die Meinung Vanderveldes: „Die städtischen Genossenschaften sind das Rückgrat der sozialistischen Partei, die ländlichen das Rückgrat des Merkantilismus.“

Die Genossenschaften Hollands übergehen immer mehr in die Hände von Sozialisten, die ihre Dividenden der Parteikasse zuführen; die Genossenschaften werden auf diese Weise zu Finanzquellen der sozialistischen Bewegung.

Das bänische Genossenschaftswesen ist in einem blühenden Zustande, besonders in den landwirtschaftlichen Nebenbeschäftigungen, wie Molkereien, Eier-, Speck- und Schinkenaußfuhr.

Ueber Deutschland berichtet Dr. F. Grüger. Im Jahre 1901 zählte man 19557 Genossenschaften: Kredit 12140; Handel 1527; Bau 385; Ackerbau 4602; Handwerker 545; verschiedene 358. Dr. Grüger glaubt, daß staatliche Subventionen für Genossenschaften schädlich seien.

In Oesterreich-Ungarn ist der Fortschritt ein stetiger. Rußland stagniert seit dem Jahre 1897. In der Schweiz gewinnt das Genossenschaftswesen an Ausdehnung und Tiefe.

In Italien rivalisieren die politischen Parteien um die Gunst der Genossenschaften. Den größten Erfolg haben die Sozialisten, die die Genossenschaften zu Parteinstrumenten machen.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 23. Juli.

Zum Gewerkschaftsfest. Dem Genossen Dieckmann, dem Vorsitzenden des Komitees zur Vorbereitung des Gewerkschaftsfestes, ist folgendes Schreiben zugegangen:

Leipzig, am 11. Juli 1902.

Die Königl. Amtshauptmannschaft genehmigt, daß am Sonntag den 27. Juli d. J. in den Räumen des Brauereigartens in Stötteritz ein Gewerkschaftsfest veranstaltet werden darf.

Die Abhaltung von Vorlesungen und anderem Theater sowie die Erhebung von Eintrittsgeld wird verboten.

Königl. Amtshauptmannschaft.

Es hat lange gedauert, bis der Inhalt dieses Schreibens der Öffentlichkeit mitgeteilt werden konnte. Das Schreiben trägt das Datum vom 11. Juli 1902; am 18. Juli wurde es zur Post gegeben und am gleichen Tage noch an den Adressaten befördert. Heute, am 23. Juli, also vier Tage vor dem Feste, gelangt es ohne jedes Wort der Information an die Redaktion der Volkszeitung.

Weit weniger erkaunt, als wie über diese Behandlung, die das amtschauptmannschaftliche Schreiben erfahren hat, sind wir über dessen Inhalt. Der neue Kurs, den die Amtshauptmannschaft Leipzig seit dem Regime des neuen Amtshauptmanns gegen alle Veranstaltungen von Arbeitervereinen eingeschlagen hat, tritt in dem Schreiben in der prägnantesten Weise in die Erscheinung: Die Abhaltung von Varietés und anderem Theater sowie die Erhebung von Eintrittsgeld wird verboten. Noch nie, solange in Leipzig einmal im Jahre ein allgemeines Gewerkschaftsfest gefeiert wird, sind diesen Veranstaltungen derartige Schwierigkeiten bereitet worden wie in diesem Jahre. Das muß umso mehr auffallen, als bekanntlich der frühere Amtshauptmann für die von den Arbeitern bei solchen Veranstaltungen bewiesene Disziplin und Ordnungsliebe nur Worte der Anerkennung hatte und sogar selbst wünschte, daß sein Urteil darüber öffentlich bekannt werde. Wie anders sieht es in dieser Beziehung heute aus?

Selbstverständlich wird durch die Maßnahmen der jetzigen Amtshauptmannschaft das Gewerkschaftsfest an sich nichts an seiner Bedeutung verlieren. Wenn auch der unterhaltende Teil des Festes etwas beeinträchtigt wird, so wird doch gerade dadurch mehr Zeit und Raum für den eigentlichen Zweck des Festes gegeben sein, der bekanntlich darin besteht, die Arbeiter der einzelnen Berufe einander näher zu bringen, im persönlichen Verkehr einen Meinungsaustausch über die allgemeinen gewerkschaftlichen Fragen stattfinden zu lassen und das Band brüderlicher Solidarität unter den Arbeitern fester zu knüpfen für die Kämpfe, die das ausbeuterische Unternehmertum immer von neuem wieder der Arbeiterklasse aufrängt. Jeder Leipziger Arbeiter weiß heute, daß ohne die gewerkschaftliche Tätigkeit von einem auch nur halbwegs menschenwürdigen Arbeiterdasein absolut keine Rede wäre; jede Konzession, jeder Fortschritt im Arbeiterverhältnis muß dem Unternehmertum mühsam abgerungen und später mit Fähigkeit verteidigt werden. In der Periode der wirtschaftlichen Krisis handelt es sich vor allem um die Verteidigung gegen kapitalistischen Eigennutz und Uebermut; diese Verteidigung erfordert aber geschlossene Arbeiterkolonnen und einträchtiges Handeln. Dies mehr und mehr zu ermöglichen, ist der Hauptzweck des Gewerkschaftsfestes, bei dem neue Kämpfer und Streiter für die gerechte Sache der Arbeit gewonnen werden sollen.

In der Verfolgung dieses Zieles wird sich auch kein Arbeiter durch irgendwelche behördliche Maßnahmen beirren lassen. Die Schwierigkeiten, die dem Gewerkschaftsfest diesmal von der Amtshauptmannschaft bereitet werden, werden vielmehr nur dazu beitragen, selbst die lauernden Arbeiter aufzumuntern und dem Gewerkschaftsfest einen recht zahlreichen Besuch zu sichern.

In der letzten Sitzung des Gewerkschaftsartikels glaubte der Kartellvorsitzende, Genosse Diekmann, entschieden Verwahrung dagegen einlegen zu sollen, daß der: Eine lex Leipzig betreffende Artikel der Leipziger Volkszeitung vom 14. Juni 1902 die Meinung der Gesamtarbeiterchaft Leipzigs darstelle. Die Leipziger Volkszeitung gab diese Meinungsäußerung ohne weiteren Kommentar wieder, weil sie es der Initiative des Kartells selbst überlassen wollte, diese so autoritativ ausgesprochene Meinung ihres Vorsitzenden selbst zuerst zur Sprache zu bringen, wennbald Bedürfnis vorhanden wäre. Nunmehr wird der Ausspruch des Kartellvorsitzenden in dem Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften, wie auch in der Frankfurter Zeitung in einer Weise wiedergegeben, die die Absicht erkennen läßt, das Leipziger Gewerkschaftsartikell und weiterhin die „Gesamtarbeiterchaft Leipzigs“ in einen ausgesprochenen Gegenstand zur Leipziger Volkszeitung zu setzen. Wir nehmen daher Veranlassung zu konstatieren, daß diese Äußerung Diekmanns in vorgerückter Stunde und unter Umständen gefallen ist, die es für die Mitglieder des Kartells unmöglich machen, darauf näher einzugehen, also bis jetzt nur seine ganz persönliche Auffassung darstellt. Wir verlegen es uns an dieser Stelle ausdrücklich, auf den Artikel als solchen näher einzugehen, um so mehr, als der gegen ihn erhobene Vorwurf gar keine Veranlassung bietet. Wir halten es für ebenso unmöglich, in einer derartigen internen Streitfrage die Meinung der „Gesamtarbeiterchaft Leipzigs“ zu treffen, als wir es für möglich halten, nachträglich darüber zu rechten, ob ein solcher Artikel die doch immerhin schwer festzustellende Meinung der Gesamtarbeiterchaft Leipzigs darstellt oder nicht.

Das Organ des Verbandes der deutschen Eisenbahner bringt folgende Bekanntmachung des Vorstandes: Der Schaffner Schubert ist vom Güterbahnhof Dresden-Friedrichstadt nach Leipzig verlegt worden. Am 13. Januar 1902 wurden in Dresden drei Eisenbahner gemahrgelagt, ein vierter erhielt die Zwangsverweisung nach Hof in Bayern. Dieser Maßregelung lag folgende Ursache zu Grunde: Der Schaffner Schubert will im Juni 1901, abends, beobachtet haben, daß unter anderen Leuten diese vier Eisenbahner in ein Restaurant gegangen sind. Diese Beobachtung hat er bei der Generaldirektion zur Anzeige gebracht und ist so der Anlaß gewesen, daß nach Verhören und Konfrontationen, die alle darin gipfelten, daß die vier gesehenen Eisenbahner in Beziehungen zum Verbands der Eisenbahner Deutschlands stehen sollten und auch den Besuch dieses Lokals die starke Vermutung bekräftigte, daß sie Mitglieder des Eisenbahnerverbandes seien, die Entlassung resp. Zwangsverweisung dieser Leute perfekt wurde. Da durch die Verweisung des Schubert nach Leipzig die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß er dort ähnliche Wahrnehmungen macht und diese vielleicht wieder ähnliche häßliche Folgen zeitigen könnten, können wir die Erwähnung dieser Tatsache nicht unterlassen.

Ein Ausgleich in Glite. Die Rechnung der Stiftung für die Stadt Leipzig (Rhode-Stiftung) auf das Jahr 1901 war von den Stadtverordneten zum Teil beanstandet worden, weil die Zinsen nach den Stiftungsbestimmungen „zum allmählichen Ankauf von Delgemeinden“ zu verwenden gewesen wären, tatsächlich aber zur Anschaffung von Radierungen, Kupferstichen, Aquarellen u. dergl. n. verwendet worden sind. Der Rat hat bei Prüfung der Stiftungsbestimmungen gefunden, daß die Auffassung der Stadtverordneten eine richtige ist. Seit dem Jahre 1887 sind nun insgesamt aus Stiftungsmitteln 14.225 Mk. für Aquarelle, Radierungen und Stiche verausgabt worden. Um nun den Stiftungsbestimmungen voll gerecht zu werden, hat der Rat beschlossen, diesen Betrag auf die Theobald-Besche-Stiftung zu übernehmen, wozu die Anläufe von Delgemeinden in gleichem Betrage, die aus Mitteln der letzteren Stiftung bewirkt worden sind, zu Lasten der Rhode-Stiftung übertragen werden sollen.

Zusätze zu! In zahlreichen bürgerlichen Blättern sind vor einiger Zeit Annoncen veröffentlicht worden, wonach Handwerker, Kaufleute, Techniker u. gegen hohe Entschädigung für Südafrika gesucht wurden. Den sich auf diese Annoncen meldenden Personen, die äußerst zahlreich sind, geht auf ihr Schreiben folgende gedruckte Antwort zu:

Institut zur Förderung und Hebung der Kultur in Afrika.
Vertreten in Deutschland durch Karl Schulze.
München, 16. Juli 1902.
Hofstraße 35.

Herrn X.
Antwortlich Ihrer Offerte teile Ihnen mit, daß ich Sie mit einem monatlichen Anfangsgehalt von 300 Mk. bei freier Fahrt und Jahresverpflichtung nach Victoria erpögele.

Es finden drei Abfahrten von Bremen aus statt und zwar am 15. August, 15. September und 15. Oktober, es steht Ihnen frei, hiervon eine zu wählen, und jedoch unter Beifügung einer Retourmarke hieron zu benachrichtigen.

Sie erhalten eine Frei-Reisekarte, so daß die Reise für Sie ohne jegliche Kosten ist. Wenn Sie mit Obigem einverstanden sind und es Ihnen ernst ist, so bitte 20 Mk. als Kaution für Reisekarte und Garantie, daß Sie rechtzeitig in Bremen einreisen, umgehend an mich zu senden. (Gibt Ihnen dann weitere Information zu.)
Karl Schulze.

In einem zweiten Schriftstück heißt es unter anderem:

Es werden Frei-Reisekarten an jeden gefandt, so daß die Reise ganz kostenlos ist, wofür jedoch vorher eine Kaution von 20 Mk. zu entrichten ist, was jedoch umgehend zu geschehen hat, da die Karten sofort bestellt werden müssen.

Leute, welche verheiratet sind, können ihre Familie gleich mitnehmen, müssen jedoch in diesem Falle 100 Mk. einbringen, das übrige können sie nach Belieben in Afrika abgeben, da nur die Fahrt für den Mann frei ist. **Auslandspapier bedarf man nicht.**
J. W.: Karl Schulze.

Wir haben allen Grund zu der Annahme, daß der Herr „Karl Schulze“ lediglich auf die 20 Mark-Stücke derjenigen spekuliert, die ihn auf den Weim gehen. Haben sich einige Hundert oder Tausend Dummer gefunden, so wird Herr „Karl Schulze“ ein gemachter Mann sein. Er zieht dann vielleicht selbst mit den vereinigten „Kauttionen“ nach Südafrika, um dort für die „Förderung und Hebung der Kultur in Afrika“ thätig zu sein.

Wiederholt an uns ergangene Anfragen lassen erkennen, daß Herr „Karl Schulze“ sein Geschäft an gros betreibt und zwar nicht nur hier, sondern auch auswärts. Unter anderen findet sich heute unser Magdeburger Parteiblatt veranlaßt, vor dem sonderbaren „Institut“ öffentlich zu warnen. Also nochmals: **Zusätze zu!**

Zum Besuch der Ausstellung in Düsseldorf soll am 31. Juli abends ein Sonderzug von hier nach Düsseldorf abgefahren werden; welcher gegen 7 Uhr morgens daselbst eintrifft. Es werden Rückfahrkarten zum einfachen Schnellzugfahrpreis mit zehntägiger Gültigkeit verausgabt. 2. Klasse 35.70 Mk., 3. Klasse 25 Mk. Fahrunterbrechung ist einmal auf der Rückreise gestattet.

Der deutsche Forstverein wird seine diesjährige Hauptversammlung vom 15. bis 20. September in Leipzig abhalten. Auf der Tagesordnung stehen Anträge gegen die Errichtung forstlichen Mittelschulenunterrichts in Deutschland und für Errichtung von Forsterschulen für das technische Hilfs- und Forstschulpersonal.

Ein Sparfassenbuch der hiesigen Sparkasse mit einer Einlage von 200 Mk., auf Henriette Bertha Marie Frische geb. Hügel ausgestellt, ist in der Gerberstraße in Verlust geraten.

Beim Absteigen von einem Motorwagen fiel durch eigene Unvorsichtigkeit ein Fleischer aus Köschwitz in der Eisenbahnstraße zu L-Sellerhausen auf die Straße und verletzte sich an der rechten Hand.

Gardinenbrand. In der Nicolaisstraße 26 fand gestern abend ein Gardinenbrand statt, der aber von der Logis-inhaberin noch gelöscht werden konnte.

Selbstmord. Gestern nachmittag erschoss sich in der Burgener Straße in seiner Schlafkammer ein Fleischerlehrling aus Hesseledersbamm bei Kiel. Grund zum Selbstmord sollen Zurechtweisungen sein, die dem jungen Menschen von seinem Lehrmeister zu teil wurden. Welcher Art die „Zurechtweisungen“ gewesen sein mögen, läßt sich annehmen, wenn man weiß, daß an demselben Anlaß schon früher ein Anwohner eine Eingabe an die Polizei abgeben ließ.

Sittlichkeitsvergehen. Gestern nachmittag in der zweiten Stunde lockte ein unbekannter Mensch ein Schulmädchen in das Grundstück Markt 16 und vergriff sich in unsittlicher Weise an dem Mädchen. Der Unbekannte soll blonden Schmutzbart gehabt, schwarzen Sommerüberzieher und ebensolchen Filzhut getragen haben. — Wegen des dringenden Verdachts, sich eines Vergehens gegen die Sittlichkeit schuldig gemacht zu haben, verhaftete gestern die Kriminalpolizei einen 25 Jahre alten Buchhändler aus Hamburg, sowie dessen 33 Jahre alten Zuhälter. — Gleiches Schicksal traf einen Hausbesitzer aus Straßburg wegen Vertriebes unzüchtiger Abbildungen.

Keine Polizeinachrichten. In einem Grundstück der Wagerischen Straße entriß ein Unbekannter einem sechsjährigen Mädchen ein braunledernes Portemonnaie mit 2.50 Mk. und ergriff die Flucht. Der freche Spitzhube ist etwa 17 Jahre alt, von schmächtiger Gestalt, hat blaßes Gesicht und trug dunklen Rodanzug, sowie schwarzen, weichen Filzhut.

Ein Sommerüberzieher, im Stoffbeutel mit der Firma Franz Karl, Leipzig, im Werte von 30 Mk., ist aus einer Wohnung in der Universitätsstraße gestohlen worden.

Ermittelt und verhaftet wurde in einem 17 Jahre alten Handlungsgehilfen aus Bobolnowitz jener Spitzhube, der den bereits gemeldeten Diebstahl von Damenkleidungsstücken aus einer Dienbotenkammer in der Plauenischen Straße ausgeführt hat. Die Sachen hatte der Dieb bereits verkauft.

Ferner wurden verhaftet ein Handlungsgehilfe aus Hettbronn wegen Wechselbetrugs in Höhe von 3000 Mark, sowie ein 20 Jahre alter Arbeiter aus Potsdam, der sich in der Eisenstraße eingemietet und unter Vorpiegelung falscher Tatsachen Kredit zu erlangen gemußt hat.

Gestern nachmittag machten sich drei Burschen durch ihre Art und Weise verächtlich, so daß sie ein Schuhmann festnahmen. Dabei stellte sich heraus, daß die drei Kumpane, zwei Schlosser- und ein Malerlehrling aus Wöfen, einem Malermeister in Wöfen über 1000 Mk. Geld gestohlen hatten. In ihrem Besitz wurde der größte Teil des Geldes noch vorgefunden, aber auch mit Revolvern hatten sich die Jünglinge ausgerüstet.

Tausch. Der hiesige Stadtgemeinderat hat in seiner Sitzung vom 18. d. M. nach eingehender Beratung beschlossen, die Sonderbestimmung der Konsumvereine u. fallen zu lassen. Wann werden die übrigen Teile diesem Beispiel folgen?

Gerichtssaal.

Schwurgericht.

Leipzig, 22. Juli.

Wegen versuchten Sittlichkeitsvergehens hat sich der aus Dissen gebürtige 32 Jahre alte Handarbeiter Christian Mieske zu verantworten. Mieske, der verheiratet und Vater von einem Kinde ist, ist wegen Diebstahls, Körperverletzung, Sachbeschädigung, Betrugs und Widerstands gegen die Staatsgewalt mit längeren Gefängnisstrafen bestraft. Nach der unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführten Verhandlung wurde Mieske, bei dem die Geschworenen nur auf einfache Körperverletzung zutrafen, zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt, die aber durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden.

Vorsitzliche Brandstiftung legte die Anklage der verehel. Handarbeitersehefrau Pauline Anna Könige, Mutter von fünf Kindern, zur Last. Die Familie K. wohnt im ersten Stockwerk eines einstöckigen Häuschens in Vordorf und beabsichtigte daselbe, das nur noch im Parterre eine Wohnung hat, in welcher die Familie des Handarbeiters J. wohnt, ganz zu mieten; aber dazu kam es nicht, da auch J. das Haus ganz mieten wollte. In der Nacht vom 1. zum 2. April ist plötzlich in der Stube des Handarbeiters K. Feuer entstanden, von den Hausbewohnern, mit Ausnahme K.s, der abwesend war, aber bald gelöscht worden, so daß nur ein geringer Material- und Mobiliarschaden entstand.

Weim Subettegehen ließ die K. die Lampe, die sie tief niedergeschraubt hatte, auf dem Tisch in der Stube stehen. Gegen 12 Uhr wurde sie durch das Husten der Kinder munter, und da war die Stube und Kammer bereits mit Rauch und Petroleumgeruch erfüllt. Sie machte schnell Feuerlösch und brachte dann ihre Kinder in Sicherheit. Aus der Kammer nahm sie dann noch alle erreichbaren Kleidungsstücke und schaffte sie in einem Korb fort. Das Mobiliar war mit 1700 Mark versichert. Weil die angebrachten Kleidungs- und Wäschestücke sehr stark nach Petroleum rochen, wurde Brandstiftung seitens der K. angetonnen, was von dieser energisch bestritten wird. Sie glaubt, daß die Lampe explodiert sei, das Feuer zunächst auf den neben dem Tisch stehenden Kinderwagen, in dem sich glücklicherweise kein Kind befunden hat, gesprungen sei und sich dann einer in der Wohnstube anstehenden Rumpelkammer mitgeteilt habe. Der Kinderwagen, der auch sehr stark nach Petroleum gerochen hat, ist auf K.s Geheiß am anderen Morgen von den Kindern zerhackt worden. Von einem das Feuer Löschtenden ist aber die Lampe ganz, ohne irgendwelche wahrgenommenen Explosionspuren vom Tisch genommen und in den Hof gestellt worden. Später fand man sie im Garten zertrümmert. Außer zwei Sachverständigen waren 28 Zeugen geladen, die aber über die Entstehungsurache des Feuers sehr wenig sagen konnten und deren Zeugnis sich lediglich um den Leumund der Frau K. drehte. Dieser ging dahin, daß die K. eine arbeitssame, ordentliche Frau sei, der man eine Brandstiftung nicht zumuten könne. Der Sachverständige Dr. Bach hat angeklumme Kleidungsstücke und Lumpen auf den nach Petroleum getränkten Zustand untersucht und dabei gefunden, daß von den Kleidungsstücken keines Petroleum enthielt, während in den Lumpen ein ganz erhebliches Quantum enthalten gewesen sein muß. Der Brandversicherungsinvestor Kästner hält die Entstehung des Brandes durch Explosion für ausgeschlossen, da die Brandflecken in der Stube nur geringe waren und der Hauptherd des Feuers, der in der Rumpelkammer lag, sich in ziemlicher Entfernung vom Tisch befand. Die Geschworenen verneinten die einzige ihnen vorgelegte Schuldfrage nach vorsätzlicher Brandstiftung und das Urteil lautete daher auf Freisprechung.

Von Nah und Fern.

Wie die großen, so die kleinen Bankbeamten. Berlin, 23. Juli. Unter Mitnahme von 54000 Mk. ist am 22. Juli der bei der Seehandlung angestellte frühere Schuhmann Friedrich Wagner flüchtig geworden. Wagner war von der Hauptkasse der Seehandlung beauftragt, Effekten im Werte von 200000 Mk. bei hiesigen Banken einzulösen. Nachdem er 54000 Mk. eingezogen hatte, verschwand er, ohne daß bisher seine Spur entdeckt ist. Die nicht eingelösten Wertpapiere ließ Wagner der Seehandlung zustellen.

Cholera.

Konstantinopel, 22. Juli. In Oberägypten ist die Cholera ausgebrochen. Im Distrikt Assint sind vom 15. bis 20. Juli 154 Erkrankungen vorgekommen, davon sind 103 tödlich.

Bericht über die Leipziger Produkten-Börse.

Dienstag den 22. Juli 1902.
(Mitgeteilt von Gebr. Glass.)

Weizen per 1000 kg netto fester	inländischer	178—178 bez. Brf.
	ausländischer	175—180 bez. Brf.
Roggen per 1000 kg netto still	inländischer	162—166 bez. Brf.
	ausländischer	155—159 bez. Brf.
Gerste per 1000 kg netto	Braugerste hiesige	143—151 bez. Brf.
	inländischer	175—181 bez. Brf.
Hafer per 1000 kg netto ruhig	ausländischer	—
Mais per 1000 kg netto	amerikanischer	—
	runder	121—127 bez. Brf.
	Cinquantin	128—136 bez. Brf.
Oelsaat per 1000 kg netto	—	—
Rapskuchen p. 100 kg netto	—	—
Rübel robes p. 100 kg netto frei Haus hier ohne Fass	flüssiges gefrorenes	53,00 nominell
	—	—
	Ansserramtlich:	—
Malz per 100 kg netto loco	—	26—28
Wicken per 1000 kg netto loco	—	190—200
Erbsen per 1000 kg netto loco	—	220—230
	große	190—200
	kleine	170—190
	Futter	—
Bohnen per 100 kg netto loco	—	16—20
Kleesaat per 100 kg netto	rot nach Qualität	60—100
	weiss nach Qualität	60—200
	gelb nach Qualität	40—46
	schwed. n. Qualität	120—160
	höher	—
Die Mühlen und Mehlhändler von Leipzig und Umgeg. notieren:		
Weizenmehl Nr. 00 24.00	Roggenmehl Nr. 0	23.00
per 100 kg " 0 21.50—22.50	per 100 kg " I	23.00
exkl. Sack " I 19.00—19.50	exkl. Sack " II	14.00—14.50
" II 17—17.50M.	Roggenkleie Mk.	10.75—11.25 per
Weizenschalen 9.50—10.00M.	100 kg. exkl. Sack	—

Hildiz.

(Lauten des Türkenbeherrschers.)

Vor kurzem erregte in Frankreich das Buch eines pseudo-namen Verfassers, Georges Dorys „Abdul Hamids Privatleben“, ungeheures Aufsehen. Der Verfasser, der seit frühesten Jugend inmitten der türkischen Hofgesellschaft gelebt und wie kein anderer Gelegenheit gefunden hat, in die geheimsten Winkel zu leuchten, schildert in ihm den Lebensweg des fränkischen Sultans vom Tage seiner Geburt bis heute in allen Einzelheiten. Das Buch liegt jetzt auch in einer deutschen Uebersetzung (Verlag Albert Langen, München) vor, und es dürfte von hohem Interesse sein, eine wahrheitsgetreue Schilderung von den Geheimnissen des Hildiz zu erhalten, in dem der Sultan sein Dasein als ein freiwilliger Gefangener verbringt.

Hildiz ist ein barbarisches Durcheinander getrennter Wohnungen; nirgendwo ein dominierender Gedanke, nirgendwo eine vernünftige Idee in diesem Chaos von Gebäuden, welche die kaiserliche Residenz bilden. Ueberall in Hildiz fühlt man die unruhigen und widersprechenden Launen eines phantastischen Geistes. Eine stattliche Anzahl europäischer Architekten und Ingenieure sind in den Dienst des Sultans gestellt, aber er schätzt sie ebenso gering wie die übrige Welt. Er erschwert ihnen ihre Arbeit ungemessen, indem er ihnen eine Menge lächerlicher Vorsichtsmaßregeln vorschreibt, die dazu bestimmt sind, das strengste Geheimnis über die Arbeiten zu wahren: über Pläne, Projekte und in der Ausführung begriffene Bauarbeiten, in der Furcht, daß ihre Einzelheiten verraten werden und eingetragenen Verschwörern irgend einen kühnen Handstreich leicht machen könnten. Diese lächerliche Vorsicht verursacht den Baumeistern oft eine wirkliche Störung. So ist es ihnen beispielsweise in aller Form untersagt, die Entfernungen, die zwei Gebäude trennen, anders als durch Schritte zu messen.

Das Besitztum des Hildiz ist von einer ungeheuren Umfassungsmauer umgeben, die der Sultan im Jahre 1808 teilweise erneuern und um zehn Meter erhöhen ließ, damit die Erstigung derselben unmöglich gemacht wurde. Gegen dieselbe gelautet erhebt sich eine große Anzahl von Wachtgebäuden und Kasernen, in denen die Mitglieder der kaiserlichen Garde untergebracht sind. Innerhalb der ungeheuren Einfriedigung sind Gruppen von Gebäuden, die zum Teil wieder von Mauern umschlossen sind: Der Wohnsitz der Söhne des Sultans, der Harem, Theater, Gemäldegalerien, Museen, Markstände, Manegen, Porzellanmanufakturen, Menagerien, Hundeställe und Krankenhäuser für Tiere (s. w.), Gewächshäuser u. s. w. Kurz, Hildiz ist eine Stadt für sich.

Das Erdbeben von 1894, während dessen Abdul Hamid einige Zeit in einem Zelte lebte, hat in ihm den Entschluß reifen lassen, einen Kiosk mit elf Zimmern zu erbauen, der sich auf einem künstlichen Hügel von Steinsmörtel erhebt, dessen auf artemisiertem Zement hergestellte Mauern keine Furcht auskommen lassen, weder für eine Feuersbrunst noch für Schwankungen des Bodens. Ja mehr noch, die in ihrer Masse verborgenen Eisengitter scheinen dem klugen Sultan eine ausgezeichnete Wehr gegen Geschosse. Diesen Kiosk umgibt eine Galerie, in der des Nachts die bis an die Zähne bewaffneten albanesischen Gardes Wache halten. Die Tapeten und die Ueberzüge im Innern sind von Seide aus der kaiserlichen Fabrik in Sereske, die Tüfelungen aus den kostbarsten Hölzern hergestellt. Die Thüren, die mit Perlmuttern und Elfenbein angelegt sind, haben komplizierte Sicherheitsvorrichtungen. Es wird sogar berichtet, daß dieser Kiosk einen geheimen Zufluchtsort mit ungefähr zehn verborgenen Zimmern besitzt, die ein wahres Labyrinth darstellen, in dem der Sultan des Nachts eine sichere Ruhestätte findet, die nur ihm allein und seinem treuen Diener, der vor seiner Thür schläft, bekannt ist. Unterhalb dieses Kioskes hat Abdul Hamid einen Behälter ausgraben lassen, zu dem er allein Zugang hat. Hier verbirgt er einen Sicherheitskoffer, der seine Edelsteine, seine Banknoten und seine geheimsten Dokumente enthält.

Obgleich Abdul Hamid in seinen Gemächern sowohl Telephon als auch elektrische Beleuchtung hat einrichten lassen, erlaubt er beides in Konstantinopel nicht, so unbedenklich ihre Einführung auch für die Stadt sein mag. Er fürchtet, das Telephon leiste den Verschwörern nur Vorschub und sei ihnen ein treuer und unsichtbarer Helfershelfer, der jeder Ueberwachtung trohe. Die heutigen Minister haben ihren Herrn in diesem lächerlichen Glauben nur bestärkt, ja, sie gingen sogar so weit, ihm weis zu machen, daß eine am anderen Ende eines Leitungsdrahtes befestigte Dynamitbombe im Stande wäre, ihn aus der Entfernung zu töten. Natürlich muß man hierbei berücksichtigen, daß die Exzellenzen ein sehr starkes Interesse daran hatten, auf diese Weise die Möglichkeit, jeden Augenblick telephonisch in das Palais gerufen oder fortwährend kontrolliert zu werden, aus dem Wege zu schaffen. Die elektrische Beleuchtung flößt ihm denselben Schrecken ein. Obwohl er sie in seinen Wohnräumen verwendet, sträubt er sich doch hartnäckig dagegen, daß sie in der Hauptstadt oder in dem übrigen Teile des Palastes installiert wird. Deshalb werden auch sämtliche darauf bezügliche Konzeptionsgesuche unbarmherzig abschlägig beschieden, ungeachtet der finanziellen Vorteile für Se. Majestät und des großmütigen Wackchisch, den die unglücklichen Wittsteller aufwenden haben. Heute ist Konstantinopel die einzige Stadt, die nur noch durch Gas beleuchtet ist und deren Einwohner zur Finsternis verdonnert sind, so lange der gegenwärtige Sultan am Leben ist.

Um 8 Uhr morgens beginnen sich die Zugänge des Hildiz zu beleben. Sekretäre und Kammerherren erscheinen, dann die dem Dienst im Palaste zugetheilten Beamten, die zahllosen Spione, große und kleine; die Defecanten, die Intriganten, die Wittsteller. Hildiz bildet den Mittelpunkt aller Geschäfte und Intriguen. Dieses Hin und Her setzt sich ununterbrochen bis zum Abend fort, um am folgenden Morgen neu zu beginnen.

In einem Widerspruch, der im ersten Augenblick wunderbar berührt, scheint keine Residenz leichter zugänglich als diejenige des Sultans. Obgleich Abdul Hamid seinem Volke unsichtbar ist, und zwischen ihm und seiner geliebten Person unüberwindliche Hindernisse aufgetürmt hat, ist doch dem Niedrigen seiner Unterthanen der Zutritt zu seinem

Palaste möglich. Um ihm Bittgesuche, Klagen und Beschwerden vorzutragen, geschieht dies aber sicherlich nicht, denn ihnen gegenüber ist der Sultan taub, nein, er hat nur den Zweck, Denunziationen zu erhalten, denen er stets ein offenes Ohr leiht. Alle Formalitäten, alle Schwierigkeiten des Zutritts läßt er beiseite, wenn es sich um freiwillige Spione handelt, die ihm interessante Geheimnisse verraten können, und, indem er sich wohl hütet, ihren Eifer zu beinträchtigen, ermuntert er sie vielmehr dadurch, daß er Befehl erteilt, sie mit äußerster Höflichkeit zu empfangen.

Daher kann der Sultan, so gern er auch vielleicht möchte, Hildiz nicht ganz von der Hauptstadt trennen, dieses Hildiz, das eine Stadt für sich bildet, in der, ohne die 5000 Mann der kaiserlichen Garde zu rechnen, über 7000 Menschen wohnen: die Frauen seines Harems mit ihrem Gefolge; die Sklaven und die Eunuchen; seine Söhne, die Prinzen; ihre Diener und Leute; ferner die Kammerherren, die persönlichen Adjutanten, die Leibgardisten, Musikanten, Gärtner, Köche, Stallmeister, Diener, Stallknechte, Stalljungen u. s. w. In dieser Zahl sind die zahlreichen Arbeiter, Maurer, Erdarbeiter, Tischler u. s. w., die außerhalb des Palastes wohnen, nicht einbezogen.

Der einmonatliche Gehalt des Personals des Hildiz repräsentiert die stattliche Summe von 35 000 Pfund türkisch — etwa 600 000 bis 700 000 Mk. Die kaiserlichen Küchen des Hildiz allein bereiten täglich, zu jeder Mahlzeit, 1700 Tislab, das sind große Schüsseln, die Speisen für mehrere Personen enthalten.

Diese Zahlen sprechen eine zu deutliche Sprache, um einen weiteren Kommentar zu erfordern. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß der Sultan eine Civilliste von 18 400 000 Franken, die jedes Jahr vom Staate genehmigt wird, hat, und eine Revenue von zehn Millionen aus seinen ungeheuren Domänen bezieht, so daß er jährlich 28 1/2 Millionen Rente bezieht, ohne die Zinsen seiner Kapitalien, die er bei verschiedenen ausländischen Banken deponiert hat. Die Höhe dieser Gelder kann niemand genau angeben, man schätzt sie aber auf etwa eine Million türkische Pfund (ca. 20 Mill. Mark). Die Geldbewilligungen für die Prinzen und Prinzessinnen, die sehr sparfam und unregelmäßig zur Auszahlung gelangen, sind von der Civilliste des Sultans vorweg genommen.

Die Bezahlung des Gehaltes, das er vom Staate erhält, erfährt manchmal mehr oder weniger große Verzögerungen; es muß aber betont werden, daß dieser Mißstand selbstredend stets vor den Gehältern der unglücklichen Beamten und Angestellten des ottomanischen Reichs, welche der Finanzminister mehr und mehr im größten Elend läßt, geordnet wird.

Wie man zur Zeit des Verfalls von Rom die Provinzen einzig und allein arbeiten ließ, um die Cäsaren zu mästen, so wird heute vom Hildiz und Abdul Hamid die Arbeit des ganzen ottomanischen Reichs und der Hauptstadt aufgezehrt.

Vereine und Versammlungen.

Vollverein für Schulsold und Jugend.

Die am 19. Juli stattgehabene Generalversammlung beschloß sich mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes und der Obmänner. 2. Anträge. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Bericht der Gemeindevorsteher. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrt man den verstorbenen Genossen W. Wittich durch Erheben von den Plätzen. Der Vorsitzende berichtet hierauf: Es fanden statt im verflochtenen Halbjahr 1 General- und 5 Mitglieberversammlungen; diese wurden von durchschnittlich 85 Personen besucht. Vorträge wurden 4 gehalten; eine Vorlesung mußte ausfallen. Vorstandssitzungen wurden 7 abgehalten. Die Mitgliedszahl hat sich wiederum etwas gehoben. Die Kasse weist eine Einnahme auf von 486.82 Mk., eine Ausgabe von 328.53 Mk., verbleibt ein Kassenbestand von 112.80 Mk. Die Kasse ist von den Revisoren in bester Ordnung vorgefunden worden und wird der Kassierer entlastet. Die Sängerkabellung hat sich auf gleicher Höhe erhalten wie zu Ende vorigen Jahres; der Obmann der Turner war am Erscheinen verhindert und mußte dessen Bericht ausfallen. Die Bibliothek wurde erfreulicherweise fleißiger benutzt als früher. Folgende Anträge gelangten einstimmig zur Annahme. Dem Statut wird zu § 6 folgender Absatz 6 hinzugefügt: Mitglieder, die ausstehen oder ausgeschloffen werden, haben kein weiteres Anrecht an das Vereinsvermögen. Der andere Antrag: Kürzere Dauer der Erkrankung eines Mitgliedes, entbindet nicht von der Beitragsleistung, bei längerer Dauer ist ein Besuch an den Vorstand einzureichen. Die ausgenommenen Statistiken lieferte folgendes Ergebnis: Den verschiedenen Gewerkschaften und ihren verwandten Berufen gehören Mitglieder an: dem Metallarbeiterverband und Handwerks- und Transportarbeiterverband 9, Lithographen und Steinbrücker 8, Buchbinderverband 8, Gewerkschaft der Buchdrucker 5, Maurer 7, Holzarbeiter 7, Bäcker 5, Steinmetzen, Cigarrenarbeiter je 4, Steinseher, Lagerhalter, Erbs-, Bau- und Handarbeiter, Handwerksgehilfen je 2, Maler, Töpfer, Sattler, Vergolder, Textilarbeiter, Notenschreiber, Zimmerer je 1. 37 Mitglieder gehören einer Gewerkschaft nicht an. Je ein Mitglied gehören der Bäckervereinigung und dem Verein der Gastwirte an, außerdem ein Schlosser der Organisation Hirsch-Dunderscher Richtung. Dem Verein gehören 33 ländliche Staatsangehörige sowie 33 Nichtsachlen an. 6 Mitglieder hatten es unterlassen, die Staatsangehörigkeit anzugeben. Verheiratet waren 90, unverheiratet 31 Mitglieder. Abonnenten der Leipziger Volkszeitung waren 94 Mitglieder. Der Vorsitzende teilt mit, daß dem Verein ein Geschenk von 20 Mk. überwiesen worden ist. Hierauf bespricht man das Arrangement des am 10. August im Gasthof Poritz stattfindenden Familienfestes. Abwärts 1/2 Uhr vom Sächsischen Hof. Zur Hilfestellung wird ein Komitee von acht Mann gewählt. Die amwesenden Gemeindevorsteher berichteten noch über die letzten zwei Sitzungen des Gemeindevorstandes.

Mitglieder-Versammlung des Arbeitervereins Wöckern

Am 19. Juli. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmet der Vorsitzende dem Genossen Manfred Wittich einen warmen Nachruf. Zu Ehren des Verstorbenen erheben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Hierauf berichtet unser Gemeindevorsteher Genosse Raue über die letzten vier Gemeindevorstandssitzungen. Nicht weniger als 45 verschiedene Punkte haben zur Beratung gestanden, doch sind viele davon untergeordneter Natur. Im Anschluß an den Bericht entwickelt sich eine lebhafte Debatte, in der daran erinnert wurde, daß Herr Gemeindevorsteher Weise bezüglich des der Gemeinde gehörigen, an der Wittich- und Esterstraße zu verkaufenden Grundstücks in einer früheren Sitzung erklärte, es sei mehr denn 30 000 Mk. wert, wonach sich schon ein Verkauf jerschlug, weil Herr Käufer nur 28 500 Mk. geben wollte. Heute nun wollen die Herren Spalholz und Weise, die beiden Gemeindevorsteher, das Grundstück erwerben; sie bieten aber auch nur 28 000 Mk., wobei die Gemeinde die Bestenveränderungs- und Kaufkosten selbst tragen soll. Herr Weise erklärt, er habe sich bei seiner früheren Schätzung getäuscht. Abfällig kritisiert er ferner das Verhalten des Herrn Bauereibesizers Rohland. Am Lauchaer Weg ist eine Verkehrsverbesserung bringend

notwendig. Herr Rohland verlangt aber für das zu Straßenzwecken erforderliche Areal einen so hohen Preis, daß die Gemeinde nicht darauf eingehen kann. Den Bericht über die letzte Bundes-Generalversammlung erstattet Genosse Blauschmidt. Auch hierüber entspinnt sich eine lebhafte Debatte. Ein Redner bemängelt die zu große Rücksicht vom Bunde, die er gegen die noch nicht an den Bund angeschlossenen Vereine übe. Im weiteren war man mit der Haltung des Bundes zufrieden. Zur Markfleckerberger Angelegenheit nahm man einstimmig einen Antrag an, dieselbe in ihrem Rechtsstreit zu unterstützen.

Der Zusammenbruch der Leipziger Bank vor dem Schwurgericht.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

1. Leipzig, 22. Juli 1902.

Einmündigster Tag der Verhandlung. (Schluß.)

Nach Wiedereröffnung der Verhandlung nimmt noch einmal das Wort der erste Verteidiger Egner:

Justizrat Dr. v. Gordon-Berlin:

Ich bin entfernt in dieser vorgerückten Stunde auf all das eingegangen, was die Herren Staatsanwälte heute vorgebracht haben. Ich will lediglich bemerkt sein, eine möglichst hohe Temperatur im Saale herzustellen. Herr Staatsanwalt Dr. Weber war bemüht, sich auf den Vorwurf zu verbeugen, daß die schriftliche Anklage mit der mündlichen nicht übereinstimme. Mein Gott, das interessiert doch aber niemanden. Es handelt sich hier weder um die Herren Staatsanwälte, noch um Sie, noch um uns, sondern lediglich um die Herren, die hinter uns sitzen.

Der Verteidiger weist ab dann den Vorwurf des Rechtsanwalts Dr. Behme zurück, daß er (v. Gordon) bemüht war, sich einen guten Abgang zu sichern. Er sei einmal ein Feind aller Unwahrigkeit und diesem Gefühle habe er Ausdruck gegeben. Aber ebenso wie die Aufsichtsratsmitglieder auf der Anklagebank in ritterlicher Weise nicht von der Direktion abgerückt seien, so möchte er nicht, daß einer der Verteidiger von den anderen abricde. Er müsse bekennen, daß, weil Egner vielleicht der intelligenteste, vielleicht derjenige war, der seinen Willen durchzusetzen wußte, diesen auch die größte Verantwortung treffe, deshalb treffe aber Egner nicht eine andere Art, sondern nur ein anderes Maß der Schuld. Der Verteidiger sucht ab dann den Nachweis zu führen, daß die Firma S. Bleichröder durch die erhaltene Auskunft in keiner Weise geschädigt worden sei. Auf seine Frage an den Zeugen, Generalkonsul Schnaback, ob, wenn er den wahren Stand gekannt, also gewußt hätte, daß die Leipziger Bank vor dem Zusammenbruch stehe, er sich für berechtigt gehalten hätte, sein Guthaben zurück zu verlangen, antwortete der Zeuge mit Nein. Hätte Bleichröder dies getan, dann würde der Konkursverwalter dies angefochten haben, und Bleichröder hätte sich mit der Konkursdividende begnügen müssen. Hätte Egner dem Bankhause Bleichröder den wahren Sachverhalt mitgeteilt, dann würde die Firma anstatt einer, vier Millionen verloren haben.

Im weiteren sucht der Verteidiger nachzuweisen, daß die Buchführung der Leipziger Bank vollständig korrekt war. Er habe nur gefagt, das 22-Millionengeschäft sei in der Aufsichtsratsitzung vom Dezember 1900 vom Aufsichtsrat ausdrücklich genehmigt worden, es habe ihm aber ferngelegen, dem Staatsanwalt Unentschlossenheit vorzuwerfen. Wer ihn kenne, werde dies für eine physische Unmöglichkeit halten. Im ferneren Verlauf sucht der Verteidiger nachzuweisen, daß bei keinem Geschäft von einer Schiebung gesprochen werden könne. Es sei gefagt worden, die Dividende hätte nicht ausbezahlt, sondern abgeschrieben werden müssen. Dies sei aber nicht Sache der Buchung, sondern Sache der Disposition. Dazu sei es erforderlich, daß Direktion und Aufsichtsrat dies beantragen und die Generalversammlung es beschließe. Eine falsche Buchung liege nur dann vor, wenn bei Ausbruch des Konkurses die Bücher keine Uebersicht über den Stand der Gesellschaft gewähren. Nur dann sei eine falsche Buchung im Sinne des Gesetzes vorhanden, wenn die mangelnde Uebersicht eine Absicht, die Gläubiger zu benachteiligen, erkennen lasse. Der Verteidiger ersucht schließlich, sämtliche Schuldfragen zu verneinen, nur die Schuldfragen betreffs der Verschleierung, mit Ausnahme bezüglich des Communiqués, zu bejahen. Ueber mildere Umstände, so etwa fahrt der Verteidiger fort, will ich nicht sprechen, weil ich auf Ihren gesunden Menschenverstand vertraue. Ich habe mich auch enthalten, über die Persönlichkeiten Egners etwas zu sagen und zwar weil einmal Herr Staatsanwalt Weber selbst gefagt hat: die Triebfeder der Handlungen Egners war nicht Habgucht, sondern Ehrgeiz, zweitens, weil ich die Ueberzeugung habe, daß, wenn Sie selbst Egner für den schlechtesten Menschen, für einen Menschen hielten, der mit dem Teufel aus Auerbachs Keller herausgekommen ist, Sie ihn immer noch nicht des betrügerischen Bankrotts schuldig sprechen können. Noch aus einem dritten Grunde habe ich mich enthalten, über die Persönlichkeit Egners etwas zu sagen. Es widerspricht mir, an Ihr Herz zu appellieren. Ich verlange von Ihnen nicht Mitleid, sondern Recht, und da erliche ich Sie, deutsch zu sprechen und einen Unterschied zu machen zwischen Buchführung und Abschließung von Geschäften. Ich erlaube Sie aber auch, deutsch zu denken. Wenn in unserem Nachbarlande Frankreich eine Katastrophe eintritt, dann wird alle Schuld auf den vermeintlichen Schuldigen gewälzt und das falsche Urteil in den Hintergrund gedrängt. Das ist aber nicht deutsche Art.

Meine Herren! Wenn Sie sich ins Beratungszimmer zurückziehen, dann dürfte das Unglück, das über die Stadt Leipzig herein- gebrochen, vor Ihren Gedanken aufstehen. Schreiben Sie ab dann mit klammernder Schrift an die Wand des Beratungszimmers: Wenn kurze Zeit nach Ausbruch des Konkurses eine Aufstellung sich hat machen lassen, die eine vollständige Uebersicht des Vermögensstandes gewährt hat, dann kann von einem betrügerischen Bankrott keine Rede sein. Ich schließe mit den Worten meiner ersten Rede: Ich bitte Sie nicht, sondern verlange von Ihnen, daß Sie die Frage wegen betrügerischen Bankrotts verneinen werden. Das verlange ich von Ihnen im Namen des gesunden Menschenverstandes.

Der zweite Verteidiger Egner, Rechtsanwalt Dr. Drucker-Beipzig, erklärt, daß er auf das Wort verzichte.

Verteidiger Justizrat Broda (für Dr. Genysch)

sucht noch einmal des längeren darzutun, daß ein betrügerischer Bankrott nicht begangen worden sei. Wenn die Direktoren die Briefe hätten verheimlichen wollen, dann würden sie wohl dieselben an einem anderen Ort als in einem Pult des Direktoralzimmers aufbewahrt haben. Auch er appelliere an den gesunden Menschenverstand der Geschworenen und bemerke: Man könne doch nicht etwa sagen: Egner und Dr. Genysch haben die Buchführung so eingerichtet, damit, wenn einmal der Konkurs ausbricht, die Gläubiger benachteiligt werden. Die Juristen seien sämtlich einig, daß ein betrügerischer Bankrott nicht vorliege. Es mag ja behauptet sein, so fahrt der Verteidiger fort, daß betrügerischer Bankrott nicht vorliegt, denn die Menge verlangt die Verurteilung, und diese kann schließlich nur durch Bejahung des betrügerischen Bankrotts erfolgen. Aber das läßt sich eben nicht ändern. Sie haben nicht nach der Volksmeinung zu fragen, sondern, unbekümmert, was in der Außenwelt vorgeht, die Ihnen vorgelegten Schuldfragen auf Ehre und Gewissen zu beantworten. Aufgabe der Verteidigung ist es, Sie vor einer mißverständlichen Auslegung des Gesetzes zu warnen. Wenn durch eine mißverständliche Gesetzesauslegung Ihrerseits Doktor Genysch ins Zuchthaus käme, so wäre das ein noch viel größeres Unglück als die Leipziger Bank-Katastrophe. Daß Herr Staatsanwalt Weber, der die Anklage wegen betrügerischen Bankrotts erhoben, dies, sein Kind, wenn es auch entartet ist, mit großer Energie verteidigt, nehme ich ihm nicht übel. Pflicht der Verteidigung ist es aber, diese Anklage, weil sie recht-

unhaltbar ist, mit aller Energie zu bekämpfen. Ich weiß, ein Teil der öffentlichen Meinung verlangt die Verurteilung. Dieser Teil der öffentlichen Meinung ist sogar bis in die Vorhalle dieses Gerichtssaales vorgebrungen. Ich habe es als sehr korrekt gefunden, daß der Herr Vorsitzende die zwei Urteile, die heute an Sie gekommen sind, Ihnen erst nach Beendigung des Prozesses ausshändigen will. Schmeicheln für die Angeklagten dürfte diese zwei Urteile nicht enthalten. (Heiterkeit.) Auch ich habe eine Vorkarte erhalten, auf der man mir schreibt: ich sei ein ebensolcher Hollenke wie Dr. Gensch und achte ebenso ins Zuchthaus wie dieser. (Allgemeine Heiterkeit.) Mein meine Herren, Ihre Pflicht ist es, sich von keinem äußeren Vorgange beeinflussen zu lassen. Der Verteidiger sucht ferner nachzuweisen, daß auch im Falle v. d. Heydt kein Betrug vorliegt. Der Ankläger, daß v. d. Heydt sich für geschädigt halte, könne noch lange nicht eine Verurteilung wegen Betruges verurteilen. Endlich müßte er es auf das Entschiedenste bestritten, daß Untreue begangen worden sei. Was hätte man wohl gesagt, wenn die Angeklagten der Leipziger Hypothekbank ihre zwei Millionen am 24. Juni 1901 zurückgegeben hätten? Dann hätte man mit Recht von Gattungen gesprochen. Ich bitte Sie, meine Herren Geschworenen, so schließt der Verteidiger, vernehmen Sie betriebs Dr. Gensch alle Schuldfragen, nur betriebs der Verschleierung hat sich derselbe schuldig gemacht. In diesem Falle ersuche ich Sie nicht einmal, mit Ausnahme betriebs des Communiqués, dem Angeklagten mildernde Umstände zuzubilligen. Ich schließe mit der Bitte, Ihr Urteil abzugeben nach Recht und Gewissen.

Der Verteidiger für Mayer, Schröder, Müller und Döbel, Rechtsanwalt Dr. Rosenthal-Leipzig sucht nochmals nachzuweisen, daß eine Verschleierung nicht begangen worden sei. Wie das Communiqué eine Verschleierung darstellen solle, sei ihm unverständlich. Das Gesetz erkläre nur dann die Verschleierung für strafbar, wenn die Verhältnisse falsch dargestellt seien. Dies sei zum Mindesten bei dem Communiqué nicht der Fall. Der Herr Staatsanwalt sagte, so fährt der Verteidiger fort: Wie soll alsdann ein Einzelkaufmann gefaßt werden? Nun das trifft nicht zu, der Einzelkaufmann macht kein Communiqué. Es hat mir fern gelegen, Ihr Urteil anzurufen, ich habe Ihnen bloß die tatsächlichen Verhältnisse vorgeführt. Bei der Strafzumessung — und das ist auch bei der Abwägung wegen mildernder Umstände der Fall — entscheidet das Motiv und der Erfolg. Wenn die Geschworenen eine Verschleierung für vorliegend erachten, dann sind dieselben auch verpflichtet, den Angeklagten mildernde Umstände zuzubilligen. Der Verteidiger sucht im weiteren den Nachweis zu führen, daß auch keine Untreue begangen worden sei. Er beruft sich hierbei auf Odenhoff, den Abgott der Staatsanwälte. Er betont das, da der Staatsanwalt Staub, den Abgott der Rechtsanwälte genannt habe. Jedenfalls habe den Angeklagten betriebs der Untreue das Bewußtsein der Strafbarkeit nicht innegewohnt und deshalb falle dieser Anklagepunkt.

Der Vorsitzende erklärt danach, daß er nunmehr die Verhandlung auf Mittwoch vormittags 9 Uhr vertagen wolle. Er werde alsdann noch dem Rechtsanwalt Dr. Rehme und den Angeklagten das Wort geben, er müsse aber mitteilen, er sei gesundheitlich so geschwächt, daß er wohl erst Donnerstag den Geschworenen die Rechtsbelehrung erteilen werde. Sollte sein gesundheitliches Befinden sich bis morgen gebessert haben, dann werde er versuchen, schon morgen die Rechtsbelehrung zu geben. Hierauf wird die Sitzung gegen 3 1/2 Uhr nachmittags geschlossen.

1. Leipzig, 23. Juli 1902.

Zweihunddreißigster Tag der Verhandlung.

Trotz des strömenden Regens sind auch heute Zuhörerraum und Tribünen zum Teil von Damen dicht gefüllt. — Gegen 9 Uhr vormittags eröffnet der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Müller, die Sitzung und erteilt sodann das Wort dem Verteidiger der Angeklagten Dr. Flebiger, Woerster und Wittens.

Rechtsanwalt Dr. Felix Rehme-Leipzig:

Meine Herren Geschworenen! Ich möchte mir nicht an, mich auf Psychologie zu verlassen. Wenn ich mir aber die Physiognomie der Herren Geschworenen ansehe, dann kommt es mir vor, als wollten Sie sagen: „Der Worte sind genug gefallen, nun laßt uns endlich Thaten sehen“. Wenn ich trotzdem heute noch einmal das Wort nehme, so geschieht es „nur der Not gehorchend, nicht aus eigenem Erlebe.“ Ich bin weit entfernt, den Direktoren irgend

einen Vorwurf zu machen. Es ist doch aber nachgewiesen, daß das Direktorium die Aufsichtsratsmitglieder nicht genügend unterrichtet hat. Die Höhe des Obligos von 80 Millionen haben die Aufsichtsratsmitglieder erst nach der letzten Generalversammlung erfahren. Wenn ich gesagt habe, die Ausführungen des Herrn Staatsanwalts Dr. Kunz waren von blendender Wirkung, so war das kein Vorwurf, sondern gewissermaßen ein Kompliment. Ich habe hinzugefügt: „unbewußt und ungewollt“. Ich halte die Absicht, die blendende Wirkung, die die Worte des Herrn Staatsanwalts unter Umständen auf die Herren Geschworenen machen könnten, zu entkräften.

Der Verteidiger sucht im weiteren nachzuweisen, daß die Aufsichtsratsmitglieder die wirkliche Höhe des Obligos nicht haben erkennen können. Der Verteidiger sucht ferner nachzuweisen, daß auch das Communiqué keine Verschleierung sei. Selbst der Sachverständige, Bankdirektor Herrmann, sagte: Die eigentliche Ursache des Zusammenbruchs der Leipziger Bank war der Zusammenbruch der Dresdener Kreditanstalt. Und selbst der Sachverständige, Kommerzienrat Sieskind, war der Meinung, daß es unter Umständen noch möglich gewesen wäre, den Konkurs von der Leipziger Bank abzuwenden. Was den Geschäftsbericht und das Exposé vom Februar 1901 anlangt, so haben die Aufsichtsratsmitglieder hierbei nur dann eine Verschleierung begangen, wenn sie über die Verhältnisse genau unterrichtet waren und das Bewußtsein hatten, daß sie etwas mitteilen, was der Wahrheit nicht voll entspricht oder daß sie etwas verschwiegen, dessen Mitteilung ihnen notwendig erschien.

Meine Herren Geschworenen! Die Männer, die hier vor Ihnen stehen, haben keine Hinterlist gemacht, sie haben offen bekannt, was sie gethan haben. Sie errenten sich bisher des höchsten Vertrauens ihrer Mitbürger. Herr Mayer war sogar der langjährige Vorsteher der hiesigen Stabivereinbarung. Wenn diese Männer versichern, daß ihnen der wahre Sachverhalt nicht bekannt war, so verdienen dieselben auch vollen Glauben. Ich zweifle nicht, daß Sie das thun werden. Ich lege daher das Schicksal der Angeklagten vertrauensvoll in Ihre Hände.

Angeklagter Exner

(mit tiefbewegter Stimme): Meine Herren Geschworenen! Angesichts der langen Verhandlung und der mehrblättrigen Reden der Herren Verteidiger kann ich sehr kurz sein. Ich will nur nochmals versichern, daß ich weder die Absicht noch das Bewußtsein hatte, betrügerischen Bankrott, Untreue oder Betrug zu begehen. Ich habe stets aufs eifrigste gearbeitet, alle meine Arbeiten geschoben im Interesse der Bank. Alle meine Handlungen waren lediglich darauf gerichtet, die Bank zu halten und die Gläubiger und Aktionäre vor Verlusten zu bewahren. Ich habe auch nicht geglaubt, daß ein Gläubiger unserer Bank jemals einen Pfennig verlieren könnte. Ich habe stets nur das Beste für die Leipziger Bank erstrebt. Wenn meine Kräfte nicht ausgereicht haben, den Zusammenbruch zu verhüten, dann beklage ich das am meisten.

Meine Herren Geschworenen! Wenn ich auch äußerlich eine gewisse Ruhe bewahrt habe, so bin ich trotzdem durch das furchtbare Unglück seelisch und körperlich vollständig gebrochen. Ich habe während meiner dreizehnmönatlichen Untersuchungshaft ganz unendlich gelitten. Ich habe 14 Jahre an der Spitze der Leipziger Bank gestanden, ich habe sie unter meiner Leitung wachsen sehen, ich habe ihr meine ganze Schaffenskraft, mein ganzes Können zuwenden. Die Bank hat sich auch unter meiner Leitung segensreich entwickelt. Wenn sie schließlich trotzdem ich zusammengebrochen ist, so ist dies furchtbare Unglück nicht durch meine Schuld, sondern durch äußere beklagenswerte Umstände geschehen. Ich habe alles gethan, um das Unglück abzuwenden. Das Bewußtsein der Strafbarkeit hat mir jedenfalls ferngelegen. Ich sehe daher vertrauensvoll Ihrem Urteil entgegen.

Angeklagter Dr. Gensch

(mit fast weinender Stimme): Meine Herren Geschworenen! Ich habe nach den beredeten Worten meines Herrn Verteidigers auch nur wenig zu sagen. Auch ich kann versichern, daß ich mich wissenschaftlich weder des betrügerischen Bankrotts, noch des Betruges, noch der Untreue schuldig gemacht habe. Auch ich habe stets nur das Interesse der Bank im Auge gehabt. Ich habe sofort offen bekannt, daß ich mich der Verschleierung schuldig gemacht habe, aber auch dies habe ich nur gethan, in der Annahme, dadurch im Interesse der Bank, also der Gläubiger und Aktionäre, zu handeln. Ich habe die Stellung als Direktor der Leipziger Bank nur angenommen auf Drängen meiner Freunde, nicht aus gewinnfühliger Absicht. Ich

habe durch den Zusammenbruch der Bank am meisten gelitten. Ich habe alles verloren, mein Vermögen, meine Gesundheit, mein Familienglück. Meine Berufsstellung ist gefährdet.

Meine Herren Geschworenen! Wenn es Ihnen möglich ist, einen Wahrspruch abzugeben, wodurch ich in der Lage bin, wiederum einen bürgerlichen Beruf zu ergreifen, dann bitte ich Sie darum. Ich bitte Sie dringend, erinneren Sie sich der Thatsache, daß ich nicht aus unehrenhaften Beweggründen und nicht im Bewußtsein der Strafbarkeit gehandelt habe und ermöglichen Sie es mir, daß ich meine arme Familie wieder ernähren kann.

Angeklagter Döbel:

Auch ich kann versichern, daß ich nicht das Bewußtsein hatte, eine strafbare Handlung zu begehen. Als ich in Amerika die telegraphische Nachricht erhielt, die Leipziger Bank sei zusammengebrochen, da kehrte ich sofort zurück, um, soweit als möglich helfen einzugreifen. Meine Handlungen liegen offen da. Mir ist niemals im entferntesten der Gedanke gekommen, etwas Strafbares zu begehen. Ich habe das Exposé lediglich unterschrieben, weil ich glaubte, im Interesse der Bank zu handeln. Ich habe selbst durch den Zusammenbruch ein großes Vermögen verloren. Tief geschmerzt hat es mich, daß man mich auch der Untreue beschuldigt hat. Ich kann nur versichern, daß mir nichts ferner gelegen hat, als die Leipziger Hypothekbank zu benachteiligen. Ich lege daher mein Schicksal vertrauensvoll in Ihre Hände.

Angeklagter Schröder:

Auch ich kann versichern, daß ich niemals auch nur im entferntesten den Gedanken gehabt habe, etwas Unrechtes zu begehen. Ich habe stets nur das Wohl meiner Mitmenschen im Auge gehabt, dafür bürgt meine ganze Vergangenheit. Auch bei allen meinen Maßnahmen als Aufsichtsrat der Leipziger Bank habe ich einzig und allein das Wohl der Bank im Auge gehabt. Ich sehe daher mit vollster Ruhe Ihrem Urteilspruch entgegen.

Angeklagter Mayer:

Ich kann nach den glänzenden Verteidigungsreden der Herren Rechtsanwälte Rosenthal und Rehme auch sehr kurz sein. Auch mich trifft das Unglück mit voller Schwere. Ich bin viele Jahre Stadtverordneter und Stadtverordneten-Vorsteher in Leipzig gewesen. Ich war außerdem Mitglied der hiesigen Handelskammer und des Börsevorstandes. Infolge der Bankkatastrophe war ich genötigt, alle diese meine Ehrenämter niederzulegen. Es ist für mich ein schmerzliches Bewußtsein, daß ich beschuldigt werde, das Unglück mit verschuldet zu haben. Ich gebe mich aber der festen Hoffnung hin, die Herren Geschworenen werden nicht annehmen, daß ich im Bewußtsein der Strafbarkeit gehandelt habe.

Angeklagter Dr. Flebiger:

Auch ich kann versichern, daß ich stets nur das Beste für die Bank erstrebt habe. Mir ist der Zusammenbruch der Bank vollständig unerwartet gekommen. Ich habe nicht geglaubt, daß die Bilanz eine unwahre Darstellung enthalte. Ich habe das Bewußtsein, daß mein Ruf noch heute ein vollständig makelloser ist, und ich habe die Überzeugung, Sie werden durch Ihren Wahrspruch mir diesen meinen Ruf unbesetzt erhalten.

Angeklagter Müller:

Auch mich trifft das Unglück sehr hart. Ich bin an Jahren das älteste Aufsichtsratsmitglied, ich habe das 60. Lebensjahr bereits überschritten. Ich glaube, einen ruhigen und schönen Lebensabend zu haben, durch diese Katastrophe sind alle meine Hoffnungen dahin. Ich habe nur noch den Trost, daß ich mich einer unlauteren Handlung nicht schuldig gemacht habe und habe die feste Überzeugung, Sie werden durch Ihren Urteilspruch nicht einen Schatten auf mich werfen.

Angeklagter Woerster:

Auch ich kann nur noch einmal versichern, daß ich die Verhältnisse zu wenig gekannt habe. Wenn ich etwas Unrechtes begangen habe, dann ist das unbewußt in gutem Glauben geschehen.

Angeklagter Wittens:

Auch ich kann nur wiederholt versichern, daß es mir fern gelegen hat, etwas Strafbares zu begehen, ich lege daher ebenfalls mein Schicksal vertrauensvoll in Ihre Hände. Der Vorsitzende erteilt danach den Geschworenen die vorgeschriebene Rechtsbelehrung. Alsdann ziehen sich gegen 11 1/2 Uhr vormittags die Geschworenen zur Beratung zurück.

Bur Schiffskatastrophe auf der Elbe.

Es wird zu dem schweren Unglück noch gemeldet: Als gegen Morgen die Kunde von dem Unglück kam, verbreitete sich dieselbe in Elbbeck schnell von Haus zu Haus; schon um 5 Uhr morgens standen die Familien, deren Angehörige an dem Ausfluge teilgenommen, verwelkungsvooll auf den Straßen und eilten nach Hamburg, um Gewißheit über das Schicksal der Jüngen zu bekommen. Kinder, deren Eltern an dem Ausfluge teilgenommen hatten und die nun plötzlich Waisen geworden waren, jammerten laut nach den Eltern.

Ein Augenzeuge berichtet: Die Hansa fuhr dem Primus direkt in die Planke. Der Kessel des Primus explodierte und der größte Teil der Passagiere wurde über Bord geschleudert. Als die Katastrophe eintrat, spielte die Musikkapelle auf dem Primus gerade „Nach Hause gehn wir nicht, nach Hause gehn wir lange nicht“. Ein Musiker, der später im Wasser trieb, gab mit der Trompete Hilssignale — bis er verstumte. Eine ins Wasser gefallene Frau mit einem kleinen Kind im Arm schrie nach ihrem Mann, der in einiger Entfernung befindlich, keine Hilfe bringen konnte und Frau und Kind ertrinken sehen mußte, während er selbst gerettet wurde.

Einer der Verletzten, der Glaser Hippelt, gibt folgende Schilderung von dem Unglück: Ich saß mit meiner Braut und etwa sechs anderen Personen unter Deck. Wir hatten eben ein Lied angestimmt, als plötzlich ein heftiger Stoß erfolgte. Ehe wir uns besinnen konnten, flogen wir von unseren Sitzen auf den Boden. Einige Augenblicke war es still, dann aber, als das Elbwasser durch die zertrümmerten Fenster strömte, hörte alles wirr durcheinander: Wir ertrinken! Das Schiff geht unter! Unser Schiff ist in Grund gebodrt worden! Es entstand ein wildes Drängen, jeder wollte zuerst auf Deck kommen. Wie ich mit meiner Braut nach oben gelang bin, weiß ich nicht. Als das Wasser uns schon umspielte, umarmte meine Braut mich und sprach Angesichts des Todes: „Wir gehen in den Tod; ich gehe mit Dir in den Tod.“ Ich kroch auf allen Vieren mit meiner Braut und meinen wenigen Sangesbüchern auf den noch aus dem Wasser stehenden Schiffsteil hinaus, wo wir uns festklammerten. In dieser gefährlichen Lage hielten wir uns.

Im Laufe des Tages hat eine wahre Völkerwanderung nach Nienstedten stattgefunden. Der Strand war an der Unfallstelle dicht von Menschen besagert. Leute, welche in der vergangenen Nacht von Nienstedten aus den Zusammenstoß beobachtet haben, bestätigen, daß an Bord des Primus von der Musikkapelle gerade fröhliche Weisen gespielt wurden. Im Augenblicke des Zusammenstoßes loberte eine Feuerfaule aus dem Schornstein des Primus empor und herzerregende Schreie lönten über das Wasser herüber. Bei dem Zusammenstoß drängte naturgemäß alles nach der Seite, wo die Hansa lag, weil dort Aussicht auf Rettung zu winken schien. Dadurch wurde das Sinken des Schiffes beschleunigt und das Umkippen vorbereitet. Personen, die beim Zusammenstoß auf die andere Seite nach dem Lande zu hinausgeschleudert wurden, kamen in ganz leichtem Wasser.

Der Kapitän des gesunkenen Dampfers Primus erklärte einem Berichterstatter, daß er, als die Kollision erfolgte, so nahe am Ufer fuhr, wie er wegen des niedrigen Wassers nur fahren konnte. Er habe einige Passagiere an der Nienstedtener Brücke absetzen wollen und habe auf diese zu gehalten. Es sei ganz unmöglich, daß man an Bord der Hansa kein rotes Licht habe sehen können. Er habe seinen Kurs nicht geändert, dagegen habe Hansa zu weit nach Nord gesteuert. Nach dem Zusammenstoß habe er viele Passagiere vom Nordufer nach der Hansa hinübergeschoben. Er sei dann durch das Gebränge ins Wasser gelassen worden; es sei ihm aber gelungen, an einer Kette auf die Hansa zu klettern. Er begab sich wieder auf den Primus, um Leute zu retten, stürzte ein zweites Mal ins Wasser, konnte aber am Bug nochmals auf die Hansa



gelangen. Er bestieg dann deren Boot und reitete in Gemeinschaft mit den Matrosen der Hansa noch etwa 30 Menschen bei dreimaliger Fahrt nach dem Lande. Der Restaurateur Drechsler erklärt, daß die Kollision querab an der Nienstedtener Brücke stattfand. Nach etwa 3 bis 4 Minuten sank das Hinterstück des Primus auf Grund. Drechsler, der sein achtjähriges Kind im letzten Augenblicke aus der Kammer in der Hinterkabine holte, behauptet mit größter Bestimmtheit, daß im Schiff sich keine Person mehr befand. Der Kellermeister Oberhardt wurde ein Opfer seines Helmenuts. Nachdem er bereits seine Braut und viele andere weibliche Personen glücklich gerettet hatte, kehrte er trotz Bluten und Flecken seiner Verlobten zum drittenmal auf den Primus zurück, um noch einige Kinder zu bergen. Der Primus war gerade im Sinken begriffen. Der Wasserstrudel ergriff den Draven und zog ihn in die Tiefe hinab. Vom Vorstand des Arbeiter-Vereinsvereins Treue ist am Dienstag nachmittags 4 Uhr die Zahl der Vermissten und Ertrunkenen auf 104 Personen festgestellt worden. An der Unglücksfahrt haben 178 Vereinsmitglieder einschließlich der Verwandten und der von Wittgebern Eingefahrenen, sowie 10 Fremde, deren Namen nicht festzustellen sind, im ganzen also 188, teilgenommen.



In Elbbeck fanden Versammlungen statt, um eine gemeinsame Aktion zu organisieren. Schon jetzt sind bei den Rettungen namhafte Beträge zur Unterstützung der Hinterbliebenen eingegangen, die später einem Ausschuss übergeben werden sollen. Eine zahlreich besuchte Bürgerversammlung wählte ein Hilfskomitee. Viele Familien erklärten, Volkswägen an Kindesstatt annehmen zu wollen. Bestehend geben wir unseren Lesern eine Karte desjenigen Teiles des Stromgebietes der Untereibe, in welchem sich, nahe bei dem herrlich am Elbufer gelegenen Ausflugsorte Nienstedten, das Schiffunglück zugetragen hat. In der Karte ist die Fahrt der beiden Dampfer bis zum Zusammenstoß durch deutliche Signaturen so eingetragen, daß sich der Leser ein genaues Bild des Vorfalls machen kann. Die Fahrt des Schleppdampfers Hansa etwawärts ist durch eine starke Linie, die des Stromaufkommenden Bergniedrigungsdampfers Primus durch eine Strichlinie markiert. Sehr deutlich stellt sich die Wendung der Primus nach links, dem nördlichen Stromufer zu, dar, die zur Kollision mit dem Dampfer Hansa führte, weil der Primus dabei mit seiner rechten Breitseite quer vor dem Bug der Hansa zu liegen kam. Die Stelle, wo der Primus etwa 100 Meter Stromabwärts von dem Ort der Katastrophe am Nordufer gesunken ist, ist ebenfalls deutlich markiert.